

## Nr. 1165

### Einsteins Tränen

Die Miniaturerden – Milliarden Welten für Milliarden Menschen

von *William Voltz*

Während in der weit entfernten Galaxis M 82, in der sowohl Perry Rhodan mit seiner Galaktischen Flotte als auch die Endlose Armada operiert, sich das Ende der negativen Superintelligenz Seth-Apophis vollzieht, sieht sich die irdische Menschheit im Jahr 427 NGZ der bisher größten Bedrohung ihrer Existenz ausgesetzt.

Das Ganze begann im Vorjahr mit der durch Vishna, der abtrünnigen Kosmokratin, verursachten Versetzung des Erde-Mond-Systems in den Grauen Korridor.

Hilflos in diesem undurchdringlichen Schlauch gefangen, der Terra und Luna vom Rest des Universums trennt, müssen die Menschen eine Heimsuchung Vishnas nach der andern über sich ergehen lassen.

Im April 427 sind es deren sechs, die glücklicherweise abgewendet wurden, bevor sie die terranische Zivilisation ins totale Chaos stürzen und große Teile der Menschheit vernichten konnten.

Gibt es somit wieder neue Hoffnung für die Menschheit? Die einen hoffen es, die andern fürchten den letzten, alles entscheidenden Schlag Vishnas.

Und dieser Schlag - das sind **EINSTEINS TRÄNEN** ...

*Die Hauptpersonen des Romans:*

*Reginald Bull - Ein Mann - allein auf einer Welt.*

*Ernst Ellert - Der ehemalige Teletemporarier kehrt in seinen Originalkörper zurück.*

*Chthon - Der Schatten schließt sich Ellert an.*

*Bradley von Xanthen - Kommandant der RAKAL WOOLVER.*

*Taurec - Der Abgesandte der Kosmokraten auf der Jagd nach sich selbst.*

1.

Bull nippte an seinem Kaffee und schüttete den Inhalt der Tasse dann in den Ausguß.

Niemand schien mehr in der Lage zu sein, einen guten Kaffee zu kochen.

Bull verzog grimmig das Gesicht. Er hatte seit rund vier Monaten nicht mehr richtig geschlafen, das konnte auch einen Zellaktivatorträger zermürben.

Das Vishna-Fieber war abgeklungen, aber er wußte, daß sein Körper sich in einem weiteren Stadium dieser entsetzlichen Krankheit befand.

Bull schloß einen Augenblick die Augen. Manchmal mußte er sich dazu zwingen, sich morgens ordentlich anzuziehen und zu waschen. Daß er gekämmt im HQ-Hanse erschien, war eines jener kleinen Signale, auf die die anderen achteten.

Er war das Symbol des Widerstands; wenn er oder einer der anderen Verantwortlichen aufgaben, brach alles zusammen.

Also hielt er durch.

Nach sechs Plagen, die Vishna durch den Grauen Korridor zur Erde geschickt hatte, war das nicht so einfach.

Bull hatte alle Plagen an vorderster Front erlebt, die Folgen waren ihm wie keinem anderen Menschen bewußt geworden.

Und nun begann die siebente Plage!

Bull öffnete die Augen und blickte auf einen der zahlreichen Bildschirme vor ihm an der Wand.

Dort wurde ein großes Gebiet Weltraum zwischen Terra und Luna gezeigt.

Normalerweise war dieser Sektor verlassen.

Doch nun geschah dort etwas. Milliarden leuchtender Kugelchen quollen aus dem Raum selbst, wie Tropfen durch ein feines Sieb.

Es war ein gespenstischer Anblick. Vor drei Minuten hatte Bull einen kleinen Verband von Beobachtungsschiffen und Kamerasonden losgeschickt. Sie sollten die kleinen Kugeln beobachten und herausfinden, was sie bedeuteten.

Kaum, daß eine Kugel materialisiert war, begann sie in Richtung Terra zu driften, soviel stand zumindest schon einmal fest.

Bull, der sich minutenlang völlig abgekapselt hatte, öffnete seine Sinne wieder für die Umgebung. Er war nicht allein in diesem zentralen Kontrollraum von Hauptquartier-Hanse. Es wimmelte von Männern und Frauen, alles Wissenschaftler und Spezialisten der Hanse. Auch Experten von der Liga Freier Terraner waren dabei, an der Spitze Geoffry Abel Waringer, der einen bewundernswerten Kampf um wissenschaftliche Erkenntnisse führte.

Tief im Innern glaubte Waringer daran, daß man Vishna und ihren Plagen wissenschaftlich beikommen konnte.

Die Frage war allerdings, ob der richtige Weg rechtzeitig entdeckt wurde.

Bull setzte sich langsam in Bewegung. Die Kaffeetasse hatte er abgestellt.

Als er an einem Terminal vorbeiging, sah er sich für einen kurzen Moment in der spiegelnden Verkleidung.

Seine Kleidung schien nicht mehr richtig zu passen, sie hing schlaff an seinem Körper. Er hatte abgenommen. Sein rundliches Gesicht war hager geworden. Harte Linien ließen es unduldsam erscheinen. Seine Haare waren lang und sorgfältig gescheitelt. Alle Welt kannte Bull mit kurzen Haaren, aber es blieb ihm keine Zeit mehr, sie sich schneiden zu lassen.

Bull erreichte Waringer, der gerade ein Interkomgespräch mit Galbraith Deighton abwickelte.

Bull beugte sich über Wingers Schulter und legte ihm dabei eine Hand auf die Schulter. Der Wissenschaftler zuckte zusammen.

Nervös waren sie alle geworden.

„Geoffry hat mir gerade berichtet, Dicker“, sagte Deighton. „Was ist das schon wieder für eine Teufelei?“

„Die siebente Plage!“ sagte Bull.

Waringer machte eine abwehrende Geste.

„Wir können nicht sicher sein“, protestierte er. „Es kann sich auch um ein Phänomen des Grauen Korridors oder um eine Fortsetzung des technomanischen Effekts handeln.“

„Natürlich“, nickte Bull. „Es kann alles mögliche sein. Seifenblasen im Weltraum, vielleicht.“

Er ging weiter. Ein schlanker Mann, der einen weißen Kittel trug, heftete sich an seine Fersen. Bull erinnerte sich. Der Mann hieß Gustl David und hatte vor ein paar Tagen schon einmal mit ihm gesprochen. Es ging um Davids Frau. Sie sollte in diesen Bereich von HQ-Hanse verlegt werden, damit die Eheleute zusammen sein konnten.

„Bull“, sagte David leise. „Entschuldige, wenn ich dich trotz deiner Probleme noch einmal anspreche.“

Der untersetzte Mann blieb stehen und breitete die Arme aus.

„Ich hab's vergessen“, gestand er.

David senkte den Kopf. Er wollte etwas sagen, brachte aber keinen Ton über die Lippen. Vielleicht klammerte er sich an den Gedanken, daß sich alles leichter ertragen ließe, wenn er mit seiner Frau zusammen war.

Ohne daß er etwas dagegen tun konnte, wurde Bull von einer Welle des Zorns gegen den Wissenschaftler durchflutet.

„Laß dich nicht so hängen!“ fuhr er ihn an. „Es gibt eine Menge Männer unter uns, die niemanden haben, der ihnen jetzt Händchen hält!“

David sah ihn bestürzt an, mit allem hatte er gerechnet, nur mit diesem Ausbruch nicht.

Bull floh regelrecht vor ihm.

„Bully!“ Er war froh, daß Waringer ihn rief. „Wir bekommen die ersten Daten über diese Kugeln im Raum herein. Die NANTUCKET ist in der Nähe angekommen und peilt.“

Bull kehrte an Waringers Platz zurück. Auf dem Telekomschirm war das Gesicht eines Mannes zu sehen.

„Das ist Jordan Murgel“, verkündete Waringer. „Der Kommandant des Schiffes.“

Bull nickte dem Raumfahrer zu.

„Also gut, Jordan. Was habt ihr herausgefunden?“

„Es scheint sich um Energieblasen zu handeln.“ Murgel leckte sich die Lippen, er war bis zum Äußersten angespannt. „Ich würde mich ihnen nicht freiwillig weiter nähern.“

„Und warum nicht?“

„Alle möglichen Energieschocks gehen davon aus, vor allem Sextadim-Impulse.“

„Niemand verlangt, daß ihr noch näher herangeht“, erwiderte Bull. „Ich wünsche, daß alle ermittelten Werte sofort an NATHAN geleitet werden.“

Waringer gestattete sich ein kurzes Lächeln.

„Wofür hältst du mich, Dicker? Schon veranlaßt.“

Bull beugte sich nach vorn und hörte Murgel sagen: „Jede der Blasen ist etwa einen Meter zwanzig bis einen Meter dreißig groß. Sie haben alle eine gemeinsame Richtung, und diese ist, wie wir bereits vermuteten, die Erde.“

„Ein Angriff also“, murmelte Bull. „Geoffry, für wie groß hältst du unsere Chancen, diese Kugeln aus dem Raum zu blasen?“

„Vorläufig würde ich nichts dagegen unternehmen“, sagte Waringer skeptisch. „Wir wissen nicht, worum es sich handelt. Wenn wir Waffen einsetzen, erreichen wir vielleicht das Gegenteil von dem, was wir wünschen. Wenn es die siebente Plage ist und wenn Vishna dahinter steckt, müssen wir mit äußerster Vorsicht operieren.“

Das war richtig! anerkannte Bull im stillen.

„Beobachtet weiter!“ befahl er Murgel. „Wenn etwas Außergewöhnliches geschieht, erwarte ich eine sofortige Alarmmeldung.“

Er hörte Waringer auflachen und fragte: „Was ist?“

„Niemand nimmt Alarmmeldungen noch ernst“, meinte der Forscher. „Seit dem zwanzigsten Dezember vergangenen Jahres haben wir nichts anderes mehr hereinbekommen.“

In Bull arbeitete es.

„Hast du eine bessere Idee?“ fragte er schroff. „Soll Murgel seine Beobachtungen schriftlich durchgeben, auf Büttenpapier?“

Waringer machte eine bedauernde Geste.

„Wir sind alle ein bißchen gereizt“, meinte er.

Sie wurden unterbrochen, denn auf einem der anderen Anschlüsse kam eine Sondermeldung herein.

„Das ist Tiff!“ rief Waringer. „Er befand sich in einer wichtigen Sitzung mit jenen GAVÖK-Vertretern, die nach dem Sturz der Erde in den Grauen Korridor noch in Terrania weilten. Wenn er sich jetzt mit uns in Verbindung setzt, muß etwas passiert sein.“

Bull unterdrückte ein Seufzen. Es passierte dauernd etwas.

Auf einem dreidimensionalen Schirm erschienen eine Reihe von Symbolen und Kodezeichen, bis sie schließlich dem noch immer jugendlich wirkenden Gesicht des LFT-Chefs Platz machten.

„Es geht um die technomanischen Apparate, die überall auf der Erde gebaut wurden“, sagte Tifflor rau. „Wir haben handfeste Hinweise, daß sie ihre Inaktivität aufgeben. Unter den Schutzschirmen, die sie um sich errichtet haben, röhrt sich etwas.“

Obwohl er immer damit gerechnet hatte, daß mit diesen Maschinen noch etwas geschehen würde, fühlte sich Bull von der schnellen Entwicklung überrumpelt.

Zwischen dem Auftauchen der Energieblasen im Weltraum und der Aktivität der Maschinen mußte ein Zusammenhang bestehen.

„Unsere jüngsten Messungen und Beobachtungen haben ergeben“, fuhr Tifflor fort, „daß die Apparate damit beginnen, die terranischen Kraftwerke im großen Stil anzuzapfen. Noch können wir die Energieversorgung aufrechterhalten, aber wenn wir nicht an die Maschinen herankommen und sie stoppen, wird in ganzen Landstrichen die Stromversorgung zusammenbrechen.“

Niemand brauchte Bull und Waringer zu erklären, was das bedeutete.

Bully berichtete dem Ersten Terraner von den Kugeln, die plötzlich im Weltraum aufgetaucht waren. Auch davon hatte Tifflor schon gehört.

„Wir müssen überlegen, warum diese von Menschen erbauten Maschinen unsere Energiequellen anzapfen“, mischte Waringer sich ein. „Sobald wir das wissen, können wir vielleicht etwas tun.“

Tifflor rieb sich das Gesicht.

„Der größte Teil der geraubten Energie wird gespeichert“, erklärte er. „Das läßt sich leicht feststellen. Aber es wird auch Energie abgegeben und zwar an jene igelähnlichen Apparate, die das Gros dieser technischen Kuckuckseier ausmachen.“

Bull rief sich das Bild der zwei bis achtzehn Meter durchmessenden „Igel“ ins Gedächtnis. Sie waren in erster Linie gebaut worden, ohne daß man bisher hinter ihren Sinn gekommen wäre.

„Stehen nicht im Norden Terranias Dutzende solcher Igel?“ fragte Bull.

Tifflor nickte langsam.

„Dort gibt es regelrechte Pulks“, bestätigte er.

Bull deutete auf den Telekom.

„Das Narwonwor-Team soll sich bereithalten“, ordnete er an. „Ich werde mit Pawel Norwonwor einen der Pulks untersuchen. Es ist ja immerhin möglich, daß wir unter den neuen Gegebenheiten etwas herausfinden.“

Waringer machte ein skeptisches Gesicht. Er schien zu bezweifeln, daß ein anderer als er eine Lösung finden würde, außerdem behagte es ihm wenig, daß Bull HQ-Hanse verlassen wollte. Bull war der ruhende Pol, daran bestand kein Zweifel.

Während sie noch berieten, kamen weitere Meldungen herein. In vielen Gebieten der Erde begann die Stromversorgung zusammenzubrechen. Auch in den Randsektoren von Terrania gab es keine Energie mehr.

„Unter diesen Umständen halte ich es für gefährlich, wenn du das Hauptquartier verläßt, um nach Norden zu gehen“, unternahm Waringer einen schwachen Versuch, Bull zurückzuhalten.

Der Zellaktivatorträger sah ihn lange an. „Ich muß ganz einfach einmal hier heraus“, sagte er schließlich. „Ich brauche eine Betätigung.“

„Keine Eigenmächtigkeiten, die uns Kummer machen könnten“, warnte ihn Waringer.

„Ich werde ein Lamm sein“, behauptete Bull.

## 2.

Schon bald nach seinem ersten Erwachen war Ernst Ellert wieder in eine schockähnliche Starre verfallen, die nur langsam von ihm abfiel. Zu groß war sein Entsetzen gewesen, als er festgestellt hatte, in welchem Körper er sich befand.

Während er dalag und gegen seine körperlichen und seelischen Schwierigkeiten ankämpfte, wiederholten sich in seinem Bewußtsein noch einmal ein Teil jener Visionen, die Harno ihm auf EDEN II übermittelt hatte.

Auch diesmal waren die Bilder nicht vollkommen, aber sie waren weitaus deutlicher und verständlicher als beim erstenmal.

Ellerts Visionen beleuchteten streiflichtartig die augenblickliche Situation auf der Erde: Er sah die zahllosen, überall verstreuten technomanischen Maschinen in ihren glitzernden Energiesphären, Unruhen in den Städten, sinnlose Verzweiflung verstörter Menschen und das Farbenspiel des Grauen Korridors. Und dann sah er im Weltraum Milliarden metergroßer Kugeln entstehen, die auf die Erde zutrieben.

Das war es, was Harno ihm gezeigt hatte.

Einsteins Tränen!

Plötzlich fiel ihm dieser Begriff, der lange Zeit in seinem Unterbewußtsein verborgen gewesen war, wieder ein.

Einsteins Tränen!

Das war die Bezeichnung für die leuchtenden Kugeln, die sich Terra näherten, eine Bezeichnung, die apokalyptisches Unheil verhieß.

Aber welche Gefahr war dahinter verborgen? So sehr Ellert sich im Halbschlaf auch das Gehirn zermarterte, die Antwort auf diese Frage fand er nicht. Aber er wußte, daß er auch sie auf Harnos Oberfläche gesehen hatte.

Nun mußte er unter allen Umständen versuchen, das Hauptquartier in Terrania zu erreichen, um Bully und alle anderen Verantwortlichen vor der siebenten Plage zu warnen.

Aber wie sollte er dorthin gelangen?

Mit *diesem* Körper!

Der Gedanke an seinen Körper ließ ihn mit einem Schlag wieder hellwach werden. Er lag da und wagte sich nicht zu rühren. Den Kopf hatte er weit zurückgelehnt, damit er erst gar nicht in Versuchung kam, seinen Körper zu betrachten.

Warum hatte ES ihm das angetan? ES war doch bestimmt dafür verantwortlich, daß er *hier* herausgekommen war, in *diesem* Körper.

Er begann sich probeweise zu bewegen.

Normalerweise war ein Körper wie der, in dem er sich befand, völlig unbrauchbar - aber was war in diesen Tagen schon normal? Vermutlich besaß er genügend energetisches Potential, um diesen Körper aufzuladen; ES würde schon dafür gesorgt haben.

Tatsächlich konnte er sich mühelos bewegen.

Er schwenkte die Beine herum und berührte mit den Füßen den Boden.

Er war nackt, der häßlichste und am widerlichsten anzuschauendste Nackte, der jemals die Füße auf terranischen Boden gesetzt hatte.

Immer noch bemüht, sich selbst keinerlei Aufmerksamkeit zu schenken, begann Ellert, sich in seiner Umgebung umzuschauen.

Das Licht war, kaum daß er sich zu bewegen begonnen hatte, aufgeflammt und beleuchtete den Raum, in dem er herausgekommen war. Einige Dinge der Einrichtung waren ihm noch vertraut, andere waren im Verlauf der Jahrhunderte ausgetauscht oder erneuert worden.

Ellerts Blicke wanderten zum Aufgang, der zum großen Tor hinauf führte.

Würde er überhaupt von hier entkommen können?

Er besaß keinerlei Ausrüstung, auch keine Waffen, mit denen er sich gewaltsam einen Weg ins Freie hätte bahnen können. Wenn das Tor verschlossen war, würde er hier als Gefangener bleiben müssen.

Halt! dachte er.

Da war ja immer noch das automatische Wachsystem, das sofort meldete, wenn er erwachte.

Nein, das wäre zuviel verlangt gewesen, denn wer bewachte schon eine halb verwesete Leiche?

Ellert lachte bitter.

Vor allem brauchte er Kleider; in diesem Zustand würde er auf der Oberfläche noch keine drei Schritte weit kommen.

Aber hier unten würde er nichts finden. Es gab keine Schränke, keine Behälter, nichts.

Bis auf das Lager mit den verschiedenen Lebenserhaltungssystemen war der Raum leer. Ein richtiges Mausoleum!

Ellert stand auf. Er schwankte ein bißchen, aber allen anatomischen Gesetzen zum Trotz hielt dieser verkommene Körper stand.

Die Macht des Geistes triumphiert über die Materie! dachte Ellert ironisch.

Er brauchte diese Ironie, um diesen Körper ertragen zu können, der sein eigener Körper war. Der Original-Ellert-Körper!

Er gab einen klagenden Laut von sich. Dieser Körper war unrettbar verloren und im Grunde genommen unbenutzbar.

Aber ES hatte ihn in diesen Körper geschickt!

Er ballte unwillkürlich die Fäuste.

Aber vielleicht tat er ES auch unrecht. Womöglich hatte das Geistwesen keinerlei andere Möglichkeiten gehabt.

Ellert begann den Raum zu durchwandern.

Während er sich mit diesem Körper vertraut machte, der ihm gleichzeitig unheimlich fremd und doch sein eigener war, begann er das Innere des Mausoleums zu durchsuchen. Seine Erinnerung sagte ihm, daß er nichts Brauchbares finden würde, aber er wollte trotzdem einen Versuch machen.

Ernst Ellert hatte niemals damit gerechnet, eines Tages in den Körper zurückzukehren, in dem er geboren worden war. Nun war es geschehen.

Ob er von ES genügend mentale Kraft mitbekommen hatte, um diesen Körper zu regenerieren?

Er glaubte es nicht, denn wenn diese Vermutung wirklich zuträfe, hatte der Prozeß der Erneuerung längst eingesetzt.

Wie er befürchtet hatte, gab es innerhalb des Mausoleums nichts, was er brauchen konnte.

Nach kurzem Zögern stieg Ernst Ellert langsam die Stufen zum Ausgang hinauf. Tausend Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Einmal blieb er stehen und versuchte, sich durch bloße Konzentration in einen anderen Körper zu versetzen. Jeder menschliche Körper wäre ihm recht gewesen, wenn er diesen hier hätte verlassen können. Doch sein Versuch mißlang. Er war in diesem Leichnam gefangen.

Auf der obersten Stufe blieb er stehen, um zu lauschen. Einiges war an diesem Mausoleum architektonisch doch verändert worden, das sah er von hier oben aus ganz deutlich. Es war ihm gleichgültig. Sicher war es verrückt, daß man einen solchen Kult mit seinem Körper trieb. Jeder war sicher, daß Ellert nicht zurückkehren würde - jedenfalls nicht hierher. Aber die Menschen ließen von alten Gewohnheiten nur schwer ab.

Draußen war alles still, aber das Tor war auch viel zu dick und hermetisch verschlossen, so daß nur sehr lauter Lärm durchgedrungen wäre.

Das Mausoleum lag in einer einsamen Gegend außerhalb der Stadt.

Ellert starre auf das Tor. Er wagte nicht, es anzurühren, denn seine Frucht, es könnte verschlossen sein, steigerte sich immer mehr.

„Hörst du mich, ES?“ fragte er leise. „Siehst du, in welche Lage du mich gebracht hast?“

Es waren auf gut Glück hervorgebrachte Worte, denn er durfte nicht damit rechnen, von innerhalb des Grauen Korridors Kontakt zu ES zu bekommen. Vermutlich war es sogar der Graue Korridor mit seinen ungewöhnlichen physikalischen Bedingungen, die ES gezwungen hatten, Ellert in den Originalkörper zu schicken.

Er griff nach dem Tor.

Seine Hand zuckte zurück, als hätte er glühendes Metall berührt. Es war, wie er befürchtet hatte. Das Tor war von außen verriegelt.

Eine Zeitlang stand der ehemalige Teletemporarier wie betäubt da. Nur allmählich schälte sich eine Überlegung heraus:

Geh zurück und leg dich wieder auf das Lager! dachte er.

Fast wäre er umgekehrt und hätte sich in sein Schicksal ergeben, doch dann erwachte ein Teil seiner alten Entschlossenheit in ihm.

Er trat dicht an die Tür und begann sie mit Händen und Füßen zu bearbeiten. Es gab dumpfe Laute, die jeder, der draußen irgendwo in der Nähe war, eigentlich hätte hören müssen.

Ellert hielt inne, um Gegensignale nicht zu überhören.

Plötzlich dröhnte eine Stimme aus mehreren Lautsprechern.

„Was ist da drinnen los? Hält sich jemand im Mausoleum auf?“

Ellert kauerte erschrocken auf der obersten Stufe. Erst langsam begriff er, daß jemand von draußen über eine Lautsprecheranlage zu ihm gesprochen hatte.

Natürlich, es mußte eine Verbindung geben, auch eine Sichtverbindung.

Was werden sie bei meinem Anblick tun? fragte er sich bestürzt.

„Hallo!“ klang die Stimme erneut auf. „Ist jemand da drinnen?“

Hoffnung keimte in Ellert auf. Er konnte offenbar nicht gesehen werden. Entweder war die Anlage beschädigt, oder man hatte sie aus irgendwelchen Gründen demontiert.

„Ja!“ gab er laut zurück. „Öffne das Tor, damit ich herauskann!“

Der Mann, der gesprochen hatte, begann leidenschaftlich zu fluchen.

„Ich kann dich nicht sehen“, sagte er schließlich. „Während des technomanischen Effekts hat man hier viele Teile ausgebaut. Es gibt keinen Sichtkontakt nach drinnen.“

Ellert atmete hörbar auf.

„Laß mich heraus!“ forderte er erneut.

„Wer bist du?“ Die Stimme klang mißtrauisch. „Es ist unmöglich, daß sich ein Lebender im Mausoleum aufhält.“

Fast hätte Ellert geantwortet: „Ich bin Ernst Ellert!“

Doch er biß sich auf die Unterlippe. Mit dieser Auskunft würde er die Freiheit nicht erlangen.

„Ich bin einer der Männer, die hier Demontagen vorgenommen haben“, sagte er vorsichtig. „Es gelang uns, das Tor zu öffnen, doch dann fiel es zu, und seither sitze ich fest.“

Daran, daß der Mann auflachte, erkannte Ernst, daß er einen Fehler gemacht hatte.

„Ist es nicht egal, warum ich hier drinnen festsetze?“ rief er verzweifelt. „Ich will auf jeden Fall heraus.“

Das schien den anderen zu beeindrucken.

„Also gut“, kam die Antwort. „Normalerweise müßte ich eine Regierungsstelle der LFT benachrichtigen, aber ich glaube nicht, daß jemand jetzt für solche Dinge Zeit hat.“

Ellert wartete gespannt.

Endlich glitt das Tor auf. Licht fiel herein. Ellert stellte sich seitlich neben die Tür, damit der Mann dort draußen ihn nicht sofort sehen und das Tor wieder schließen konnte - denn das würde er zweifellos versuchen, wenn er den wandelnden Leichnam erblickte.

Der Mann streckte den Kopf herein und schaute sich um.

Als er Ellert sah, rief er entsetzt: „Mein Gott!“

Da hatte Ellert ihn bereits ergriffen und mit einem Dhagor-Griff zu Boden gedrückt. Die Augen des Mannes waren weit geöffnet, ob vor Schmerzen oder Angst, war nicht genau festzustellen.

„Ich will nicht, daß du Schaden nimmst“, setzte ihm Ellert auseinander, ohne den Griff zu lockern. „Du brauchst dich nicht zu fürchten, mein Anblick ist auch kein Grund, um den Verstand zu verlieren. Für alles gibt es eine Erklärung.“

Der Mann verdrehte die Augen.

„Ich werde dich kampfunfähig machen“, fuhr Ellert fort. „Die Lähmung hält ungefähr vierundzwanzig Stunden an, dann kannst du dich wieder bewegen, ohne daß Schäden zurückbleiben. Nachdem du es hinter dir hast, wirst du Alarm geben wollen. Wende dich an das Hauptquartier, dort wird man dir bestätigen, daß du mit Ernst Ellert zusammengetroffen bist. Tut mir leid, mein Freund.“

Er drückte dem Mann einen Daumen hinter das Ohr. Der Körper des alten Mausoleumswächters wurde schlapp. Ellert trug ihn hinunter undbettete ihn auf das Lager, auf dem sein Originalkörper ein paar Jahrhunderte gelegen hatte.

Dann zog er den Mann aus. Die Kleider waren ihm ein bißchen zu groß, aber darauf konnte er jetzt keine Rücksicht nehmen. Das Hemd des Mannes wickelte er sich um den Kopf, denn auch sein Gesicht war entstellt. Er machte zwei Augenschlitze, indem er den Stoff auseinander riß.

Sehr vertrauenerweckend sah er nicht aus, aber auf der Erde liefen genügend verrückte Gestalten herum, vor allem seit Beginn der sieben Plagen. Er hatte also gute Chancen, HQ-Hanse zu erreichen und Kontakt mit Bully, Tiff oder einem der anderen Verantwortlichen aufzunehmen.

Als er aus dem Mausoleum trat, traf ihn die kühle Luft wie ein Schlag. Sein Körper war demnach nicht völlig unempfindlich. Er schätzte, daß es früher Nachmittag war, aber das konnte beim Licht der Kunstsonnen, die außerdem noch vom Leuchten des Grauen Korridors beeinträchtigt wurden, natürlich täuschen.

Er schaute sich um. Eine breite Allee führte unweit von ihm direkt in die Stadt. Er wunderte sich, daß es so still war. Ein paar Menschen waren in der Nähe, aber sie wirkten ziemlich lethargisch.

Ellert setzte sich in Bewegung. Da spürte er, daß er nicht so gut vorankommen würde, wie er eigentlich gehofft hatte.

Es lag aber nicht an diesem Körper, der wider Erwarten gut funktionierte. Es lag an energetischen Phänomenen, die von irgendwoher kamen und die gesamte Umgebung beeinflußten. Aufgrund seiner Erfahrung glaubte Ernst feststellen zu können, daß Sextadim-Schockwellen die Erdoberfläche trafen.

Sie waren nicht sichtbar, aber deutlich zu spüren.

Ellert würde sich mühevoll und umständlich einen Weg suchen müssen. Sein Vorhaben, Terra zu warnen, wurde ihm nicht einfach gemacht.

Womöglich war es auch schon zu spät.

3.

Bull hatte den Eindruck, eine völlig fremde Stadt zu durchqueren, obwohl er seit Jahrhunderten in Terrania zu Hause war. Er beobachtete Narwonwor, den bärtigen, kleinen

Wissenschaftler, der schräg neben ihm flog. Narwonwor war sechzig Jahre alt. Seine Haare und seine Augen waren schwarz. Er hatte ein paar Tage nichts gegen seine Bartstoppeln getan, was zur Folge hatte, daß sein Gesicht schmutzig aussah.

Hinter ihnen flogen die sechzehn Spezialisten und Wissenschaftler aus Narwonwors Team.

Sie kamen nur langsam voran.

Vor etwa einer halben Stunde war die Energieversorgung völlig zusammengebrochen. Auf den Straßen und Plätzen versammelten sich die Bürger von Terrania und standen in Gruppen herum, um zu diskutieren.

Seit ein paar Minuten war ein neuer und gefährlicher Effekt der technomanischen Plage aufgetreten. Die „Igel“ hatten begonnen, schwache sechsdimensionale Schockwellen zu emittieren.

Dieser Vorgang blieb nicht ohne Folgen. Bull, der über Sprechfunk ständig mit HQ-Hanse in Verbindung stand, erfuhr von Waringer, daß die Schockwellen Positronengehirne in ihrer Funktion störten.

Das waren schöne Aussichten! dachte Bull grimmig.

Wenn nun auch noch die Computer ausfielen, würde sich Terrania in ein Tollhaus verwandeln.

Ohne Energie und ohne Computer waren die Menschen des Jahres 427 NGZ kaum lebensfähig.

Ab und zu überflogen sie einen der technomanischen Apparate. Bull sah, daß die Objekte in den Spektralfarben des Grauen Korridors zu pulsieren begonnen hatten. Kaum vorstellbar, daß es Menschen waren, die diese Dinger zusammengesetzt hatten.

„Teufelswerk!“ brummte Narwonwor, als hätte er Bullys Gedanken erraten.

Bull überlegte, ob sie bereits hier landen und eine der technomanischen Maschinen untersuchen sollten, aber er entschied sich dagegen. Er war aufgebrochen, um sich einen der großen Igelpulks im Norden der Stadt anzusehen, und dabei blieb es.

Auf ihrem Flug überquerten sie den Platz der Karawanen. Er war schwarz von Menschen. Jemand hielt eine Rede.

Narwonwor deutete nach unten.

„Sehen wir nach?“

„Wozu?“ Bull zuckte mit den Schultern. „Es ist doch immer wieder das gleiche. Einer kommt daher und behauptet, die Menschen erlösen zu können. Eine Zeitlang laufen ihm ein paar arme Narren nach, bis auch sie merken, daß er nicht halten kann, was er verspricht.“

Narwonwor rieb sich während des Fliegens sein Bäuchlein.

„Wir beide“, meinte er, „gäben auch gute Gurus ab.“

Bull grinste nur. Er wunderte sich, daß die Menschen, die sie beobachteten, noch alle so friedlich waren.

Bevor er weiter darüber nachdenken konnte, wurde er von einem Dringlichkeitsruf von HQ-Hanse unterbrochen. Deighton meldete sich. Auf dem kleinen Bildschirm des Armbandgeräts sah er fast zufrieden aus.

„Waringer meinte, du solltest das wissen, Bully. Die Blasen, die sich in Milliardenzahl der Erde nähern, ähneln in ihrer Sextadimstrahlung dem Potentialverdichter.“

„Dem was?“ fragte Bull.

„Hm!“ machte Deighton enttäuscht. „Waringer und Tiff meinten, du könntest etwas mit diesem Begriff anfangen.“

Bully durchforstete sein Gedächtnis. Zu viel war in den letzten Wochen auf ihn eingestürmt, als daß er sofort eine Assoziation gehabt hätte.

Dann fiel es ihm ein:

Potentialverdichter - Meister der Insel - Hohlwelt Horror!

„Oh, verdammt!“ stieß er hervor. „Das kann weiter nichts als ein Zufall sein. Sextadimstrahlen haben ihre eigenen Frequenzen. Schon möglich, daß die Kugeln auf die gleiche Weise strahlen wie ein Potentialverdichter der MdI.“

„Wovon redest du?“ erkundigte sich Narwonwor.

Bully winkte ab.

„Vergiß es“, schlug er vor. „Als wir vor vielen Jahrhunderten nach Andromeda aufbrachen, stießen wir auf die Meister der Insel. Sie waren unsere gefährlichsten Gegner, mit denen wir es bis zu diesem Zeitpunkt zu tun gehabt hatten. Sie stellten uns mehrere Falle in der Hohlwelt Horror, darunter diesen Potentialverdichter, der alle möglichen Dinge extrem verkleinern konnte - auch Menschen.“

Narwonwor lachte laut.

„Vielleicht können wir damit unsere Probleme verkleinern.“

„Was soll ich Wariner sagen?“ wollte Deighton wissen.

„Das es ein Zufall ist“, gab Bull zurück.

„Wäre es nicht möglich, daß Vishna eine ähnliche Waffe wie die MdI besitzt und nun gegen uns einsetzt?“

„Wie?“ fragte Bull dagegen. „Wie und wo? Wir haben diese technomanischen Maschinen gebaut. Die sind vermutlich unser Problem. Sie haben bestimmt auch etwas mit den Energieblasen zu tun.“

„Na gut“, meinte Deighton. „Es war auch nur ein Versuch, ein bißchen Licht ins Dunkel zu bringen.“

„Wer hat die Ähnlichkeit zwischen Potentialverdichter und Energieblasen entdeckt?“ wollte Bull wissen.

Deighton erwiederte: „NATHAN bei der Auswertung des Emissionswertes.“

Damit war das Gespräch beendet. Die Gruppe mit Bull und Narwonwor an der Spitze flog noch ein paar hundert Meter weiter, dann wurden die Schockwellen so stark, daß sie die Flugaggregate irritierten. Die Männer und Frauen mußten landen.

Bull schaute sich um. In diesem Gebiet hielten sich nur ein paar Menschen auf. Die meisten von ihnen erkannten Bull, aber sie wandten sich nicht an ihn. Bull wunderte sich darüber. Während der letzten Wochen war er, sobald er sich in der Öffentlichkeit gezeigt hatte, mit Fragen nach dem Stand der Dinge bombardiert worden.

Rechts von ihnen befand sich das Museum der frühen Kolonien, ein langgestreckter Bau mit einem Rundturm in der Mitte. Links lagen Verwaltungsgebäude der Verkehrsbehörden. Die Straße war von Bäumen begrenzt.

An verschiedenen Stellen war sie unterbrochen. Dort führte sie in eine niedrigere Ebene hinab, zu den Verkaufsgebäuden.

Am Ende des Museums lag eine technomanische Maschine unter ihrer Energieglocke. Sie strahlte heftig. Es war kein „Igel“, sondern eine größere Apparatur, deren Sinn nicht zu erraten war.

„Der Pulk, der unser Ziel ist, liegt am Ende der Straße“, sagte Bull zu seinen Begleitern. „Er wird von dem breiten Brunnen des Chael verdeckt.“

Der Brunnen hatte seine Tätigkeit eingestellt. Normalerweise spie er um diese Tageszeit vier herrliche Fontänen in den Himmel.

Aber auch die Brunnen Terranias waren von der Energieversorgung abhängig.

Sie begannen zu rennen, obwohl kein Grund für diese übertriebene Eile vorlag.

Sie folgten einfach ihren Gefühlen, die sie antrieben.

Hinter dem Brunnen schien es zu wetterleuchten. Das war die Ansammlung der technomanischen Apparaturen, deren Licht deutlich zu sehen war.

Als sie den Brunnen fast erreicht hatten, trat zwischen den Basaltsäulen ein Mann hervor. Seine Augen waren auffällig schwarz. Er trug einen rauchig-trüben Overall.

Norwonwor blieb unwillkürlich stehen.

„Einen solchen Menschen hast du noch nie gesehen, nicht wahr?“ stellte Bull fest. „Aber du hast schon von ihm gehört - das ist Chthon!“

„Der Schatten?“

„Ja, der Schatten. Ich wunderte mich schon, daß er noch nicht wieder auftauchte.“

Norwonwor war ein sensibler Mann. Er konnte die Zwischentöne in Bulls Worten heraushören.

„Du sprichst nicht von ihm wie von einem Freund, obwohl er uns schon oft gewarnt und geholfen hat.“

„Solange ich nicht weiß, wer er wirklich ist und was er vorhat, traue ich ihm nicht“, sagte Bull entschieden.

Genauso verhielt es sich. Jedes Mal, wenn er Chthon gegenüberstand, fühlte er ein merkwürdiges Brennen im Rücken. Seine Nackenhaare schienen sich regelrecht zu sträuben.

„Hallo!“ Die Stimme des Schattens war nur mental zu vernehmen, aber Bull hätte schwören können, daß Chthon richtig gesprochen hatte. „Ich erwartete euch bereits.“

Bull runzelte die Stirn.

„Du wartest auf uns?“

„Allein kann ich nicht an diese Apparaturen heran“, erklärte der Unheimliche mit seiner telepathischen Stimme. „Ihr werdet sehen, welchen schrecklichen Effekt sie auf mich ausüben.“

Er verschwand zwischen den Säulen.

Norwonwor und Bull wechselten einen Blick. Bull hatte langst entschieden dem Schatten zu folgen. Er ahnte, daß er Zeuge eines seltsamen Ereignisses werden würde.

Norwonwors Mitarbeiter schoben die Antigravplattformen mit ihrer Ausrüstung auf den Brunnen zu.

Hinter dem Brunnen befand sich ein freier Platz. Bull konnte die „Igel“ sehen, die dort standen. Es war eine Ansammlung von ungefähr zwanzig Stück. Sie strahlten in hellem Glanz.

Es war deutlich zu sehen, daß sie ihre Strahlen alle im selben Rhythmus emittierten.

Etwa dreißig Schritte vor den „Igeln“ stand Chthon. Der Schatten wuchs und schrumpfte abwechselnd mit den Impulsen der technomanischen Apparaturen.

„Das war es, was ich euch zeigen wollte!“ Chthons Mentalstimme war vor Verzweiflung kaum noch zu verstehen. „Ich kann diesen Einfluß auf mich nicht verhindern.“

Bull konnte nur starren, er war noch unfähig, etwas zu sagen. Chthon wuchs auf das Doppelte seiner normalen Größe, um dann zu schrumpfen.

„Als hyperphysikalische Existenzform ist er von den Impulsen der Apparaturen besonders stark betroffen“, stellte Norwonwor mit der Nüchternheit des Wissenschaftlers fest. „Aber ich verstehe nicht, daß er sich ihnen nicht fernhält, wenn sie einen so schrecklichen Einfluß auf ihn ausüben.“

„Ich muß so schnell wie möglich an eines der Objekte heran, um seine Funktionsweise zu begreifen“, erklärte Chthon telepathisch. „Meine Kräfte lassen stark nach. In ein paar Tagen werde ich mich auflösen, dann ist alles verloren.“

Bull rieb sich die Augen. Er mußte das, was er hier vor sich sah, als Realität akzeptieren. Der Schatten war eine rätselhafte Existenzform, der sich auch in n-dimensionalen Bereichen aufzuhalten schien. Kein Wunder, wenn er von den Pulsationen der technomatischen Objekte beeinträchtigt wurde.

Unwillkürlich mußte Bull wieder an den Potentialverdichter denken. Bestand zwischen den Kugeln, die aus dem Weltraum herantrieben und den Apparaturen überall auf der Erde ein enger Zusammenhang? Chthon wuchs und schrumpfte abwechselnd. War das ein Prozeß, der auch auf manifeste Körper übergreifen konnte - auf *Menschen*?

Bull hätte diesen Gedanken am liebsten aus seinem Bewußtsein vertrieben, doch das wäre unverantwortlich gewesen. Er mußte damit rechnen, daß die siebente Plage sich auf diese Weise zeigte.

Er erhielt einen Anruf von HQ-Hanse. Diesmal war es Tifflor, der sich meldete. Der Erste Terraner war erregt.

„Es wäre besser, du würdest auf der Stelle umkehren, Dicker!“ schlug er vor. „Die Erde wird von immer heftiger werdenden Sextadim-Schocks getroffen. Das gesamte Raum-Zeit-Gefüge droht in einen Zustand der Instabilität zu verfallen.“

„Wir bekommen hier kleine Kostproben davon“, versetzte Bully grimmig. Er hatte das Bedürfnis, sich einfach hinzusetzen, die Augen zu schließen und sich auszuruhen. Ob er mit Tiff darüber sprechen sollte? Vielleicht erging es dem LFT-Chef genauso. „Was soll ich jetzt im Hauptquartier? Wir müssen möglichst schnell möglichst viele Fragen beantworten. Das können wir nur, wenn wir an Ort und Stelle Untersuchungen durchführen. Übrigens, Chthon ist wieder aufgetaucht. Er leidet unter den n-dimensionalen Schocks und verändert dabei ständig seine Größe.“

Tifflors Gesicht bekam einen nachdenklichen Zug.

„Ob wir Chthon richtig einschätzen? Vielleicht arrangiert er für uns nur ein Schauspiel und ist in Wirklichkeit ein Agent Vishnas.“

Diese Worte entsprachen dem Verdacht, den Bull auch schon einige Zeit in sich nährte.

„Ob es klug wäre, gegen ihn vorzugehen und zu versuchen, ihn vorübergehend festzusetzen?“ fuhr Tifflor fort.

Bull gab sich einen Ruck. So einfach durften sie es sich nicht machen. Außerdem bezweifelte er, daß man einen vierdimensionalen Schatten so ohne weiteres gefangen nehmen konnte.

„Im Zweifelsfall für den Angeklagten!“ zitierte er. „Das sollte auch in Extremsituationen Gültigkeit haben. Wenn wir unsere moralischen Prinzipien über Bord werfen - was unterscheidet uns dann noch von Vishna?“

„Ich muß Schluß machen“, sagte Tifflor. „Es gilt, ein paar Milliarden Menschen zu beruhigen.“

„Ich habe nicht den Eindruck, daß sie diesmal besonders aufgeregt sind“, meinte Bull. Er begann, sich über diese Tatsache Gedanken zu machen. Die Gelassenheit, die die Menschen in den letzten Stunden an den Tag legten, war erstaunlich. „Ob es daran liegt, daß sie das, was geschieht, nicht mehr begreifen können? Die tödliche Gefahr hat diesmal weder eine Gestalt noch einen Namen.“

Darauf wußte auch Tifflor keine Antwort. Er drängte Bull noch einmal, möglichst bald zurückzukommen, dann beendete er das Gespräch.

Inzwischen hatten Narwonwors Spezialisten damit begonnen, ihre Ausrüstung in die Nähe eines der „Igel“ zu bringen. Es handelte sich um ein acht Meter durchmessendes Gebilde. Unter dem Schutzschirm war der Kern des Apparats deutlich zu sehen. Er bestand aus zahlreichen zusammengeschweißten Metallschalen. An diesen Schalen waren stachelförmige Auswüchse angeflanscht.

Eine groteske Maschine, dachte Bull. Scheinbar ohne jeden Sinn und Zweck.

„Wir wollen versuchen, eines der Objekte zu knacken und es zu zerlegen“, erläuterte Narwonwors das geplante Vorgehen. „Dabei hoffen wir eine Spur zu finden. Alle Meßgeräte sind aktiviert.“

Bully erklärte sich mit allem einverstanden. Er konnte die großen Zusammenhänge verstehen, aber wenn es um Details ging, mußte er Wissenschaftlern wie Narwonwor den Vortritt lassen.

Einen Teil der neuen Ausrüstungsgegenstände hätte Bully nicht einmal bedienen können, so fremd waren sie ihm. In mancher Beziehung war er eben doch ein Fossil aus dem zwanzigsten Jahrhundert alter Zeitrechnung.

Die Erinnerung an die Vergangenheit stimmte ihn ein bißchen wehmütig, und er dachte automatisch an Perry Rhodan.

Wenn wenigstens Perry hier gewesen wäre...

Chthons Geisterstimme drang in sein Bewußtsein und unterbrach seine nostalgischen Überlegungen.

„Wir haben einen Verbündeten bekommen!“ verkündete das Geschöpf im Nebelwams.

„Einen Verbündeten?“ stieß Bull überrascht hervor. „Wir können jede Hilfe brauchen, wer ist es?“

„Ein Gespenst!“

„Ein Gespenst?“ Bull wurde ärgerlich. „Was heißt das?“

Chthon schwieg. Er hatte sich von den technomanischen Objekten zurückgezogen. Er schien völlig erschöpft zu sein, denn er rührte sich kaum.

Aber seine Pulsationen hatten wieder nachgelassen.

Bully lehnte sich gegen einen Brunnensockel.

Ein absurder Gedanke stieg in ihm auf.

„Du solltest drei Münzen in diesen Brunnen werfen“, sagte er zu Chthon. „Einer alten terranischen Überlieferung nach kehrst du dann immer wieder hierher zurück.“

Chthon antwortete ernsthaft: „Darauf lege ich keinen Wert. Außerdem besitze ich keine Münzen und könnte sie auch nicht ergreifen, da es sich um materielle Dinge handelt.“

Der Graue Korridor wetterleuchtete stärker als je zuvor, und der mentale Ton, der die Plagen ankündigte, schien diesmal nicht mehr verstummen zu wollen.

Das Ende! dachte Bull müde.

Er ging zur Brunnenschale hinauf und tauchte den Kopf ins kalte Wasser, um sich munter zu machen. Fatalistischen Gedanken durfte er nicht nachgeben.

Er dachte an das von Chthon erwähnte Gespenst.

Wer mochte es ein und wo befand es sich in diesem Augenblick?

#### 4.

Das Gespenst, kein anderer als Ernst Ellert, bewegte sich in diesem Augenblick in einer Art Zick-zack-Kurs auf HQ-Hanse zu. Er hatte gelernt, den einzelnen Barrieren, die durch die Sextadim-Schocks entstanden, aus dem Weg zu gehen. Gegen die Energien selbst schien er eine gewisse Immunität zu besitzen.

Ab und zu war er gezwungen, Menschen auszuweichen, die sich auf den Straßen versammelt hatten. Die unheimliche Ruhe der Bürger störte ihn. Irgend etwas stimmte da nicht. Nach anfänglichen Unruhen und panikartigen Ausbrüchen nun dies.

Ab und zu wurde Ellert von neuen Visionen heimgesucht. Er versuchte, sie zu ignorieren, denn sie lenkten ihn ab und konnten schließlich dazu führen, daß er die Richtung verlor.

Ein visionäres Motiv kehrte jedoch immer wieder zurück und löste in Ellert zunehmende Unruhe aus.

Er sah die Erde sich wieder und immer wieder teilen. Es war, als würde sie in Milliarden identischer Duplikate zerfallen.

Was mochte dieses Bild bedeuten?

Es mußte eine Bedeutung haben, andernfalls wäre es nicht so oft wiedergekehrt. Vishnas erste Drohung fiel ihm ein, die Erde in „Scheiben schneiden“ zu wollen. Gab es da einen Zusammenhang?

Ellert stieß mit jemand zusammen, weil er die letzten Schritte gedankenverloren zurückgelegt hatte. Sofort war er hellwach. Der Mann, gegen den er gerannt war, starre ihn wie eine Erscheinung an. Unwillkürlich griff Ellert sich an den Kopf.

Der Turban war verrutscht. Hastig brachte Ellert ihn wieder in Ordnung, so daß sein schreckliches Gesicht vor dem Anblick anderer Menschen verborgen blieb. Dann eilte er weiter.

Hinter ihm klangen laute Stimmen auf. Man rief ihm nach. Der Mann, mit dem er zusammengestoßen war, machte die Umstehenden auf den unheimlichen Fremden aufmerksam.

Ellert bog in eine Seitenstraße ein und verbarg sich vorübergehend in einem leerstehenden Geschäftsraum. Die meisten Geschäfte waren verlassen. Niemand dachte in dieser Lage daran, Geschäfte zu machen. Ohne die öffentlichen Versorgungsstellen wären die Menschen längst in noch größere Not geraten, als sie es ohnehin schon waren.

Als Ellert sicher sein konnte, daß niemand in seiner Nähe war und niemand ihm folgte, vergewisserte er sich noch einmal, daß seine Maskerade richtig saß, dann setzte er seinen Weg fort.

Als er in die Außenbezirke des ehemaligen Imperium-Alpha kam, wurde er von einer Patrouille gestellt. Sie bestand aus drei bewaffneten Männern, einer Frau und zwei Robotern. Die Frau war offensichtlich die Anführerin der Gruppe. Sie war nervös und gereizt. Außerdem war sie ziemlich ungepflegt, was ein deutliches Licht auf ihre seelische Verfassung warf.

„Ich wette“, sagte einer der Männer, „der Kerl ist ein Plünderer.“

„Sei still, Mose“, verwies ihn die Frau.

Sie wandte sich an Ellert.

„Du befindest dich hier im Sperrbezirk. Wir werden dich überprüfen und dann zurückschicken.“

„Ich habe keinerlei Papiere bei mir, nicht einmal eine ID-Karte“, bekannte der ehemalige Mutant. „Trotzdem will ich nicht zurück. Ich möchte mit Bull, Tifflor oder Deighton sprechen.“

Einen Augenblick waren sie verblüfft.

Die Frau griff nach Ellerts Turban, aber erwich einen Schritt zurück, so daß sie ihn nicht zu fassen bekam.

„Halt“, rief er. „Ich bin Ernst Ellert. Bestimmt habt ihr schon von mir gehört.“

„Befand Ellert sich nicht im Coolafe-Körper?“ fragte einer der Männer.

Sie hatten alle drei ihre Waffen auf ihn gerichtet, ein sicheres Zeichen dafür, wie sehr sie ihm mißtrauten.

„Der Coolafe-Körper gehört der Vergangenheit an“, beteuerte Ernst. „Ich habe einen neuen Körper. Laßt mich ins Hauptquartier, ich muß die Verantwortlichen vor der neuen Plage warnen.“

„Nimm das Ding ab!“ befahl die Frau. „Was bist du - vielleicht ein Elefantemensch?“

„Schlimmer“, versetzte Ellert so ruhig wie möglich. „Es ist besser, wenn ihr mich nicht anschaut, das bekommt euch nicht.“

Die Frau machte eine heftige Geste.

„So kommen wir nicht weiter, Fremder. Entweder, du nimmst jetzt den Turban ab, damit wir dich sehen können, oder wir schleppen dich zum nächsten Stützpunkt, damit man dir auf die Nieren fühlt.“

Den vier Menschen wäre er vielleicht entkommen, aber gegen die beiden Roboter hatte er keine Chance.

Ellert griff sich an den Kopf und begann das Hemd abzuwickeln. Als sein skelettiertes Gesicht freigelegt war, stieß die Frau einen Entsetzensschrei aus.

„Ein Androide!“ schrie einer der Männer. „Oder eine Kreatur von Vishna!“

Auch das noch! dachte Ellert.

Einer der Wächter gab einen Schuß ab. Die Hitzeblamme fauchte über Ellert hinweg. Er begann zu rennen. Er hörte, daß die Männer sich stritten. Dann hörte er die festen Schritte der Roboter. Ein Paralysestrahl traf ihn. Dann bereitete eine Schockwelle, die wie aus dem Nichts entstand, der Jagd auf Ellert ein Ende. Die Wächter standen wie versteinert, die n-dimensionale Energie beutelte sie so stark, daß ihre Körper konvulsivisch zuckten. Die Roboter drehten sich im Kreis. Dank seiner Immunität gegen diese entarteten Energien konnte Ellert weiterlaufen.

Der Zufall hatte ihn diesmal entkommen lassen, aber schon bei der nächsten Wache konnte sein Glück ihn im Stich lassen.

Was sollte er tun?

Kein Mensch würde akzeptieren, daß er Ernst Ellert war.

Er besaß nichts, womit er sich identifizieren konnte. Außerdem sah er aus wie das Grauen persönlich.

Verzweiflung machte sich in ihm breit. Warum hatte ES ihn zur Erde geschickt, wenn er hier keine Fortschritte erzielen konnte?

Gemessen am Aussehen des Grauen Korridors und allen anderen Dingen, die Ellert erlebte, mußte die siebente Plage bereits im vollen Gang sein.

Einstens Tränen!

Es würden die letzten sein, die auf der Erde jemals vergossen wurden, wenn nicht noch ein Wunder geschah.

Und es waren ganz besondere Tränen - für jeden Menschen eine.

Ellert ging wie benommen weiter. Er kam an einem der öffentlichen Interkome vorbei. Das Gerät war aktiviert, das Symbol der LFT zeichnete sich auf der Mattscheibe ab.

Ellert erneuerte seine Maske nicht. Er trat vor den Bildschirm.

„Ich bin Ernst Ellert“, sagte er. „Benachrichtigt irgend jemand im Hauptquartier, daß er mich anschaut und identifiziert.“

Es war ein Versuch. Die Chancen, daß er gelang, standen eins zu neunundneunzig.

Aber er war ein Gesandter von ES. Das ließ ihn hoffen.

Zu seinem Erstaunen erschien nach einiger Zeit tatsächlich ein Gesicht auf dem Schirm. Es war das eines sehr jungen und sehr blassen Mannes. Er trug eine Uniform. Er zitterte und seine Stimme bebte, aber er kämpfte unverdrossen um Fassung.

„Mein Gott!“ ächzte er. „Wer oder was bist du?“

„Das sagte ich schon: Ernst Ellert“, sagte Ellert.

„Kannst du das beweisen?“

Ellert bleckte die Zähne. Es mußte grausig aussehen, und es verfehlte seine Wirkung nicht. Dem Jungen wurde übel, er mußte sich abwenden.

Er konnte gerade noch stammeln: „Ich gebe einem Vorgesetzten Bescheid!“ dann war er verschwunden.

Ellert wartete geduldig.

Sein nächster Gesprächspartner war ein alter Mann um die hundert. Er wirkte jovial, aber desinteressiert. Man sah ihm an, daß er viel zu tun hatte. Er war eindeutig überlastet. Ellert schien er nicht richtig wahrzunehmen.

Ellert schrie ihn an.

„Was ist das für eine Nummer?“ erkundigte sich der Mann. „Wo trittst du auf?“

„Nur auf der Weltbühne“, versicherte Ellert. „Ich muß einen der Verantwortlichen sprechen.“

„Deighton“, sagte der Mann. „Er ist gerade drüben im E-Raum. Vielleicht kann ich ihn holen.“

„Ja“, drängte Ellert. „Das kannst du.“

Eine Zeitlang verbrachte er zwischen Hoffen und Bangen vor dem Interkom. Endlich entstand auf dem Bildschirm eine Bewegung. Erwartungsvoll blickte Ellert auf.

Da traf ihn etwas in den Rücken. Es war ein dumpfer Druck, von dem aus sich schnell Eiseskälte wie ein Krampf durch den Körper ausbreitete. Ellert sank in die Knie.

Paralyse! schoß es ihm durch den Kopf.

Die verdammt Patrouille hatte ihn schließlich wieder aufgespürt.

Schritte klangen hinter ihm auf, und ein Mann sagte triumphierend: „Er ist es, dieser komische Androide!“

Deighton erschien auf dem Bildschirm. Er blickte auf Ellert herab, der jetzt endgültig vornüber kippte.

Mit schwerer Zunge und schier übermenschlicher Anstrengung sagte Ernst: „Ich komme von ES. Die siebente Plage... Einsteins Tränen... müssen etwas unternehmen.“

Deighton stöhnte auf.

„Das ist Ellert - der Originalkörper!“ hörte Ernst ihn sagen.

Die Männer der Patrouille traten neben ihn und zerrten ihn auf die Beine.

Die Frau trat vor den Interkom.

„Wir haben ihn erwischt, als er hier herumsionierte. Ein komischer Vogel. Siehst aus wie sein eigener Tod.“

„Röhrt ihn nicht an!“ schrie Deighton. „Ich komme.“

Ellert gab der Bewußtlosigkeit nach.

Er war wieder zu Hause. Aber sein Zuhause war die Welt, die unterzugehen drohte - aufgeteilt zu werden in Milliarden winziger Welten.

Einsteins Tränen!

Vishnas Terror verfolgte Ellert bis in die Tiefen der erlösenden Ohnmacht.

Als er zu sich kam, fühlte er die angenehme Kühle frischer Leinentücher. Er lag in einem weißen Bett, hatte einen weißen Pyjama an und spürte ein Gefühl, das er fast vergessen zu haben glaubte: Hunger. Der Raum war klein, aber sehr behaglich eingerichtet. Es gab keine Spiegel und kein spiegelnden Gegenstände.

Wie rücksichtsvoll! dachte er sarkastisch.

Er hob seine Jacke, tastete über das Gesicht, zog die Hosenbeine hoch.

Ellert, der Leichnam - es hatte sich nichts geändert.

Ein Medo-Robot verließ lautlos den Raum.

Gleich darauf kamen zwei Männer herein, Tifflor und Bully.

„Ernst!“ sagte Bully erschüttert. „Du also bist das Gespenst, von dem Chthon sprach!“

Aus Ellert sprudelte alles hervor, was er wußte. Er begriff nur langsam, daß die Freunde ihn so kaum verstehen würden. Beharrlich zwang er sich zur Ruhe.

„Du bist in Sicherheit“, beruhigte ihn der unersetzt Mann. Tifflor nickte zustimmend. „Erzähle uns der Reihe nach, was du herausgefunden hast.“

Ellert hatte keinen Hang zu dramatischen Auftritten, er war eher ein sachlicher, nüchtern denkender Mensch. Aber alles, was sich in ihm aufgestaut hatte, entlud sich in einem Schluchzen.

„Es geht dem Ende zu“, sagte er und ballte die Fäuste.

Tifflor legte ihm eine Hand auf die Schulter. Auch Bully kam näher an das Bett heran.

„Hast du einen Wunsch?“ wollte er wissen.

„Vielleicht einen Kaffee“, sagte Ellert, nachdem er kurz nachgedacht hatte. „Einen heißen Kaffee.“

Bull sprach kurz in sein Armbandgerät. „Wird sofort erledigt.“

„Sind die Blasen schon auf der Erde angelangt?“ fragte Ellert.

Die beiden Männer begriffen sofort, was er meinte, und schüttelten die Köpfe. Ellert nickte erleichtert. Vielleicht gab es noch eine Möglichkeit.

Ein junger Mann kam herein. Er reichte Bull einen Becher mit einer dampfenden Flüssigkeit darin. Bull schnüffelte daran und zog erstaunt die Augenbrauen hoch.

„Ein Wunder“, stellte er fest. „Es ist Kaffee.“

Ellert streckte gierig die Hand aus, aber Bully hatte schon zu trinken begonnen.

„He!“ protestierte der ehemalige Teletemporarier. „Das ist meiner.“

„Ich weiß gar nicht, womit du ihn schlucken willst“, sagte Bully. „Ich sage dir, Ernst, Geisten brauchen keinen Kaffee, aber mir rettet er vielleicht das Leben. Wie du siehst, zeigen die Menschen in solchen Zeiten ihr wahres Gesicht - ich zum Beispiel bin ein reiner Egoist.“

Tifflor machte ein nicht mißzuverstehendes Zeichen zur Stirn.

„Manchmal spinnt unser Dicker“, meinte er.

Und dann begann Ernst Ellert zu berichten.

„Es gelang mir, den Grauen Korridor zu verlassen“, sagte er und lehnte sich entspannt zurück. „Später, wenn einmal Zeit dazu sein sollte, werde ich euch von meinen Abenteuern zwischen den Dimensionen erzählen, vor allem von den Karzitanen, mit denen ich es zu tun hatte. Doch das ist jetzt unwichtig. Ich erreichte EDEN II, das im geistigen Zentrum der Mächtigkeitsballung von ES steht. Fragt mich nicht, wo das ist, wahrscheinlich läßt sich dieser Ort nicht einmal in Form von Koordinaten beschreiben. Auf EDEN II bekam ich bald Kontakt, vor allem zu Harno, auf dessen Körperoberfläche ich einige Visionen dessen ablaufen sah, was sich nun auf der Erde abspielt. Damals verstand ich nichts von diesen Dingen, aber nun sehe ich allmählich klarer.“

Er unterbrach sich, denn durch die Wand schwebte ein graues Wesen in den Raum, ein überdurchschnittlich großer Mann mit pechschwarzen Augen.

„Chthon!“ sagte Bully. „Er hat mich ins HQ-Hanse begleitet. Laß dich durch ihn nicht stören, Ernst. Wir hoffen, daß euer beider Wissen uns vielleicht weiterhelfen kann.“

„Deine Ankunft wurde mir über eine größere Entfernung hinweg signalisiert“, telepathierte Chthon. „Das spricht für deine starke Ausstrahlung. Du bist ein interessantes Wesen, Ernst Ellert.“

Ellert betrachtete den Schatten gründlich. Da war einer, dem es nichts auszumachen schien, wie Ellert aussah.

Seltsam, dachte Ellert. Er hätte nie gedacht, daß ihm ein Schatten sympathisch sein könnte. Aber vielleicht besaß ein Schatten wie Chthon mehr Seele als ein manifester Mensch. Ellert wünschte, er hätte mehr über diesen Fremdling gewußt.

Er wandte sich wieder an seine beiden Freunde.

„Ich will versuchen, meine Visionen von EDEN II in Worte zu kleiden“, versprach er. „Die siebente Plage befindet sich bereits im ersten Stadium. Der technomanische Effekt diente nur zur Vorbereitung dieses Angriffs, der alles entscheiden soll. Alle Menschen wurden im Verlauf des Vishna-Fiebers auf biovirulente Weise umprogrammiert. Das wird in mancherlei Hinsicht noch schlimme Folgen haben. Es wird euch schon aufgefallen sein, daß die Menschen nicht mehr so heftig reagieren - und vermutlich stellt ihr auch an euch selbst Anzeichen einer immer stärker werdenden Müdigkeit fest.“

„Stimmt!“ rief Bull verblüfft. „Ich werde immer gleichgültiger. Kannst du uns dafür eine Erklärung geben?“

Ellert antwortete langsam: „Es hängt mit den herandriftenden Blasen zusammen, die ich Einsteins Tränen nenne. Ihre entarteten Energien und die Ausstrahlungen der technomatischen Apparaturen verändern die Menschen. Aber das ist ebenfalls nur ein vorbereitender Prozeß für den eigentlichen großen Schlag von Vishna. Auf jeden Fall muß unter allen Umständen verhindert werden, daß die leuchtenden Kugeln die Erdoberfläche erreichen.“

„Diese vielen Milliarden Energieobjekte?“ Bull wurde sehr ernst. „Wir haben schon ein paar Versuche gemacht, an sie heranzukommen, aber die sind alle gescheitert. Fast könnte man meinen, die Kugeln wären unangreifbar.“

Ellert richtete sich auf. Er breitete die Arme aus und rief beschwörend: „Gleichgültig, wie viel Opfer es kostet - Einsteins Tränen müssen aufgehalten werden.“

Tifflor beugte sich über ihn und drückte ihn sanft in die Kissen zurück. Ernst Ellert atmete schwer. In seinem Bewußtsein vermischtten sich Realität und Visionen. Man sah ihm an, wie sehr er unter seinem Wissen litt.

„Was weißt du über diese Dinger?“ fragte Bully.

„Das Ziel der siebenten Plage ist die biopsychische Vernetzung der Menschheit mit dem Virenimperium“, brach es aus Ellert hervor. Schweiß bildete sich auf seiner verunstalteten Stirn. Er zitterte heftig.

„Das ... das ist unmöglich!“ rief Tifflor aus. „Es ist nicht einmal vorstellbar.“

In ihren Bewußtseinen meldete sich die mentale Stimme des vierdimensionalen Schattens.

„Ellert spricht die Wahrheit“, mischte Chthon sich mit Entschiedenheit ein. „Wenn die Vernetzung gelingt, wird nicht nur die Identität der Menschheit ausgelöscht werden, indem sie zu einem willigen Werkzeug in Vishnas Händen degeneriert, sondern ein Virenimperium mit einer darin integrierten Menschheit stellt auch eine schreckliche Gefahr für die Kosmokraten dar.“

Chthon pendelte bei diesen Impulsen hin und her, als hielte es ihn nicht mehr ruhig auf einem Platz.

Bully und Tifflor wechselten bestürzte Blicke.

„Soweit ist es also schon?“ Bull schüttelte sich. „Ich weiß zwar nicht, wie die Vernetzung durchgeführt werden soll, aber wir müssen sie unter allen Umständen verhindern. Ernst, hast du Hinweise von ES bekommen, was zu tun ist?“

„Ich weiß nur, daß Einsteins Tränen niemals die Erde erreichen dürfen.“

Bully drehte sich gemächlich zu dem ersten Terraner um.

„Was hältst du davon?“ fragte er.

Seine Stimme schien verändert zu klingen.

Tifflor wischte sich über die Stirn, als wollte er einen Druck von dort vertreiben. Seine Blicke waren mit einemmal ins Leere gerichtet. Er gab keine Antwort.

Mit einem Satz war Ellert aus dem Bett. Seine skelettierten Arme griffen nach Tifflor, er schüttelte ihn heftig an den Schultern.

„Was ist mit euch?“ schrie er. „Warum seid ihr plötzlich so apathisch?“

Tifflor schien nicht zu verstehen, was sein alter Freund von ihm wollte. Auch Bully stand teilnahmslos in dem kleinen Krankenzimmer.

„Was geschieht hier?“ Ellert schaute Chthon an.

„Verstärkte Sextadimschockwellen“, entgegnete der Schatten in seiner lautlosen Art. „Wer in solche Felder gerät, wird lethargisch. Mit ihm ist nicht mehr viel anzufangen. Alle biovirulent Erkrankten werden davon betroffen sein.“

„Alle?“ wiederholte Ellert ungläubig.

Chthon trat durch das Bett hindurch auf Ellert zu.

„Soweit ich informiert bin, gibt es auf Terra nur zwei Immune“, sendete er. „Du und ich, Ernst Ellert.“

Ellert gab einen Aufschrei von sich. Er stürmte aus dem Zimmer auf den Gang hinaus. Dort war niemand zu sehen.

„Zu Hilfe!“ schrie Ellert außer sich. „Bully und Tiff sind in Gefahr! Ist niemand in der Nähe, der helfen könnte?“

Als er keine Antwort erhielt, riß er die nächsterreichbare Tür auf. Er blickte in einen Arbeitsraum. An langen Tischen mit allen möglichen Apparaturen saßen Frauen und Männer. Sie hatten ihre Tätigkeit eingestellt und rührten sich nicht. Daß Ellert so einfach hier eindrang, schien sie ebensowenig zu stören wie sein grausiges Aussehen.

Ellert kletterte auf einen Tisch und klatschte in die Hände. Seine Stimme klang schrill.

„Zuhören! Alles zuhören!“

Keiner bewegte sich; sie schauten nicht einmal auf.

Chthon kam durch die Wand. In seinen dunklen Augen schien sich unendliche Trauer zu spiegeln.

„Sie hören dich, aber sie reagieren nicht“, telepathierte er.

„Aber warum nicht?“

„Sie sind krank, genau wie Bull und Tiff, wie alle anderen Menschen auf der Erde.“

„Das kann nicht sein!“ Ellert sprang vom Tisch, warf sich regerecht auf einen Interkomanschluß „Ich muß mit Gal reden oder mit Geoffry. Einer muß in diesem Tollhaus doch zuhören und handeln können.“

Chthon glitt an eines der großen Fenster.

„Schau hinaus!“ forderte er Ellert auf.

Ellert kam langsam näher. Er zögerte. Dann blickte er auf die breite Allee hinab. Hunderte von Menschen aller Altersgruppen und beiderlei Geschlechts standen dort unten. Sie rührten sich nicht. Sie standen einfach da und starrten ins Leere.

Ellerts Mund war wie ausgetrocknet. Er wollte seinen Kummer hinausschreien, aber kein Ton kam über seine Lippen. Er wankte zum Interkom zurück. Die Anlage war auf Notstrom geschaltet, weil die Energieversorgung kaum noch funktionierte.

Ellert schaltete auf Sendung.

„Hier spricht Ernst Ellert“, sagte er. „Ich gebe Hanse-Alarm. Wer immer mich hört, soll sich melden.“

„Niemand wird sich melden“, prophezeite Chthon.

„Einstiens Tränen!“ Ellert war schon wieder auf den Beinen. „Wer soll sie jetzt noch aufhalten?“

„Schau dich doch um!“ empfahl ihm das Wesen im Nebelwams. „Die Auswahl ist nicht mehr groß. Ein vierdimensionaler Schatten und ein wandelnder Leichnam, das ist alles, was Terra noch aufzubieten hat.“

Ellert ließ sich auf seinen Sitz sinken,bettete den Kopf in die Arme und schluchzte leise. In seinem Bewußtsein bildete sich eine apokalyptische Szene: Milliarden leuchtender Kugeln sanken auf die Erde herab, wo überall tatenlos Menschen herumstanden.

„Da wir nur eine sehr kleine Armee sind“, meinte Chthon beiläufig, „sollten wir uns wenigstens beeilen.“

5.

Bradley von Xanthen, der Kommandant der RAKAL WOOLVER, war ein Mann, der mehrere Dinge gleichzeitig tun konnte, ohne eines davon zu vernachlässigen.

Im Augenblick beobachtete er die Kontrollen (in der Hoffnung, daß dort wie durch ein Wunder die verschwundene Erde auftauchen könnte) und behielt Taurec im Auge, der unruhig durch die Zentrale des Schiffes wanderte. Vor einer halben Stunde war Taurec

drauf und dran gewesen, die RAKAL WOOLVER an Bord der SYZZEL zu verlassen, aber zusammen mit einigen anderen Raumfahrern hatte von Xanthen ihm das ausgeredet.

Auch mit einem so genial konstruierten Flugkörper wie der SYZZEL konnte Taurec die Erde nicht finden - soviel stand zumaldest fest.

Etwas ging in Taurec vor.

Es hing vermutlich mit der geheimnisvollen Wesenheit zusammen, von der der Einäugige, wie er sich nannte, oft andeutungsweise sprach, ohne genau zu verraten, wen er nun meinte.

Bradley von Xanthen war sicher, daß Taurec nur um dieser geheimnisvollen Wesenheit willen den Flug der RAKAL WOOLVER von M 82 in die heimatliche Milchstraße mitgemacht hatte.

Davon, daß er mit dem Unbekannten zusammentraf, schien für Taurec eine Menge abzuhängen.

Er gebärdete sich manchmal wie einer, der seine Seele an den Teufel verloren hatte und nun mit allen Mitteln versuchte, sie zurückzubekommen.

Dieser Vergleich ließ von Xanthen unwillkürlich auflachen, und dadurch wurde Taurec auf ihn aufmerksam und hielt in seiner Wanderung inne.

„Amüsierst du dich über mich?“ erkundigte er sich schroff.

Bradley wurde sofort wieder ernst und entschuldigte sich.

„Wir sind alle ein bißchen nervös und gereizt“, stellte er fest. „Die erfolglose Suche nach der richtigen Erde trägt daran die Schuld.“

„Ich bin genauso erfolglos“, brummte der Abgesandte der Kosmokraten. „Der, den ich suche, befindet sich in großer Gefahr - das spüre ich deutlich.“

Von Xanthen entschloß sich, einen Versuch zu wagen, Taurec zur Preisgabe einiger Informationen zu veranlassen.

„Du mußt ein inniges Verhältnis mit diesem Unbekannten haben, wenn du deutliche Signale empfindest.“

Taurec blickte ihn mißtrauisch an, sagte jedoch nichts. Nach einiger Zeit nahm er seine Wanderung wieder auf.

„Warum geben wir eigentlich nicht auf?“ erkundigte sich der Ortungstechniker bei dem Kommandanten. „Meinst du nicht auch, daß wir jetzt lange genug auf der Suche waren? Sollten wir nicht umkehren und versuchen, die Galaktische Flotte wieder zu erreichen? Dann könnten wir Perry Rhodan über alles berichten, was wir hier erlebt haben.“

Obwohl von Xanthen bereits mit ähnlichen Plänen gespielt hatte, machte er ein abweisendes Gesicht. So schnell würde er noch nicht aufgeben. Seine Intuition sagte ihm, daß sich noch etwas ereignen würde.

Wenn das Wesen, hinter dem Taurec her war, sich in Gefahr befand, galt das womöglich auch für die Erde und die Menschheit.

Bradley von Xanthen konnte den Gedanken, hilflos zu sein und nicht eingreifen zu können, obwohl er vielleicht dringend gebraucht wurde, kaum ertragen.

Und die Besatzung wurde immer unruhiger.

Er konnte sie mit Routinearbeiten beschäftigen, aber damit vermochte er sie nicht am Nachdenken zu hindern.

Daß sie mit ihm unzufrieden waren, erschien ihm natürlich. In solchen Situationen entlud sich der Unmut immer an den Verantwortlichen, ob sie nun schuldig waren oder nicht.

„Taurec!“ rief er. „Vielleicht war es ein Fehler, daß wir dich aufgehalten haben. Zumindest ein probeweiser Ausflug mit der SYZZEL sollte durchgeführt werden.“

Taurec war sofort Feuer und Flamme, er sprühte förmlich vor Tatendrang.

„Ihr könnt mich sofort ausschleusen“, schlug er vor. „Ich schaue mich draußen in der näheren Umgebung ein bißchen um.“

Der Kommandant reagierte auf diese Äußerung sofort.

„Nähere Umgebung? Was bedeutet das im Klartext?“

„Ein Radius von einhundert Lichtjahren. Kein Problem für meine Flugröhre.“

Im Grunde genommen hatte er keinen Einfluß darauf, wie weit Taurec sich entfernte, das wußte Bradley. Taurec war ein freier Mann. Er konnte kommen und gehen, wie es ihm beliebte, wenn er sich auch an die Bordordnung der RAKAL WOOLVER halten mußte. Andererseits fürchtete Bradley, den Einäugigen zu verlieren, denn er ahnte, daß nur Taurec ihn auf die Spur Terras bringen konnte.

„Wenn du etwas findest, verlasse ich mich darauf, daß du uns unterrichtest, bevor du auf eigene Faust etwas unternimmst!“

„Das verspreche ich!“ sagte Taurec.

Wenig später verließ er die Zentrale. Ein paar Minuten danach fiel ein silberner Tropfen aus einem Hangar der RAKAL WOOLVER in den Weltraum. Es war die SYZZEL. Sie sah klein und hilflos aus, aber Bradley wußte, daß sie ein mächtigeres Instrument war als die gewaltige RAKAL WOOLVER.

Die SYZZEL schoß davon, ohne daß Taurec sich noch einmal gemeldet hätte.

Taurec hatte kein bestimmtes Ziel. Er war einfach nur erleichtert darüber, daß er endlich etwas unternehmen konnte. Die Untätigkeit war schlimmer als alles andere. In der Zentrale der RAKAL WOOLVER zu warten und dabei noch die Nähe des anderen zu spüren, war fast mehr, als Taurec ertragen konnte.

Wir müssen zusammenfinden! schoß es Taurec durch den Kopf, als er an den anderen dachte. Nur dann kann ich meine Macht vollständig ausspielen - und das wird auch nötig sein.

In den ersten Minuten nach der Ausschleusung flog er einfach nur willkürlich in den Weltraum hinaus. Danach erst begann er sorgfältiger vorzugehen.

Er plante und ortete, obwohl er wenig Hoffnung hatte, etwas Konkretes zu finden.

Als das terranische Schiff ganz verschwunden war, konzentrierte sich Taurec auf eventuell anwesende andere Objekte. In den vergangenen Tagen hatten sie immer wieder Kontakt mit Schiffen der Kosmischen Hanse und der GAVÖK gehabt, die auf eigene Faust (und genauso erfolglos wie die RAKAL WOOLVER) nach der Erde suchten. Bradley von Xanthen hatte einen regelmäßigen Informationsaustausch mit den Raumfahrern verabredet.

Taurec hätte gern mit jemandem über sein Problem gesprochen, er befürchtete aber, daß man ihn nicht verstehen und vielleicht sogar für verrückt halten würde.

Wie sollte er den Terranern auch begreiflich machen, daß er auf der Jagd nach sich selbst war?

6.

„Ellert!“

Der Ruf hallte durch den langen Korridor.

Ernst Ellert blieb wie angewurzelt stehen. Seine Blicke fielen auf Chthon, der neben ihm schwebte und offenbar immer größere Schwierigkeiten hatte, seine Proportionen normal zu halten. Er hatte Ellert erklärt, daß er von der Immunität des ES-Gesandten gegen die Schockwellen bis zu einem gewissen Grad profitierte. Deshalb hielt er sich nun stets so nahe wie möglich bei Ellert auf.

„Ich habe dich nicht gerufen“, erreichte Ellert die Mentalstimme des Schattens. „Es war eine richtige Stimme. Sie kam aus den Lautsprechern von Telekomelanlagen, die noch mit Energie versorgt werden.“

Telekomelanlagen! dachte Ellert verwundert.

Das bedeutete, daß ihn jemand von außerhalb rief, vielleicht sogar von außerhalb der Erde.

Von einem Raumschiff aus?

Ellert konnte es sich nicht vorstellen, denn wenn sich tatsächlich noch ein Schiff im Raum aufhielt, konnte seine Besatzung unmöglich wissen, daß Ernst Ellert in seinem verwesten Originalkörper durch HQ-Hanse irrte.

„Wer könnte es gewesen sein?“ wandte er sich an Chthon.

Diesmal jedoch wußte auch der vierdimensionale Schatten keine Antwort.

War es vielleicht eine Falle? überlegte Ellert.

Hatte Vishna herausgefunden, daß es einen Immunen gab, der noch ausgeschaltet werden mußte, bevor die siebente Plage mit voller Wucht über die Erde hereinbrach?

Auch diese Möglichkeit erschien Ellert wenig glaubhaft, denn Vishna würde wegen eines einzelnen Gegners kaum soviel Aufhebens machen. Vermutlich wußte sie nichts von seiner Anwesenheit im HQ-Hanse.

„Ellert!“

Wieder dieser Ruf!

Ellert drang in einen der nächstliegenden Räume ein und suchte nach einem intakten Telekomanschluß. Er fand ihn in einem größeren Terminal der Verwaltung.

„Hier spricht Ernst Ellert!“ meldete er sich. „Ich kann dich hören. Wer ruft nach mir?“

Auf dem Bildschirm erschien kein menschliches Gesicht, sondern ein Symbol. Es war Ellert wohlvertraut.

NATHANS Zeichen!

Die Riesenpositronik auf Luna funktionierte also noch. Sie wußte, daß Ellert als einziger Mensch auf der Erde noch in der Lage war, einen Funkspruch entgegenzunehmen.

„Die Energieversorgung auf der Erde ist fast völlig zusammengebrochen“, berichtete NATHAN. „Ich kann nichts dagegen tun, außer der Aufrechterhaltung einiger Notaggregate. Schuld an diesem Zustand sind die technomanischen Geräte, die alle Energie der Kraftwerke abziehen und damit Schockwellen erzeugen.“

„Ich weiß“, nickte Ellert. „Wie sieht es derzeit auf dem Mond aus?“

„Alle Menschen, die hier lebten und arbeiteten, haben Luna verlassen und sind per Transmitter zur Erde gegangen.“

Ellert unterdrückte eine Verwünschung. Er hatte so darauf gehofft, von den Menschen auf Luna Unterstützung zu erhalten. Aber auch sie waren Opfer des technomanischen Effekts geworden. Ihre biovirulente Programmierung hatte sie zur Erde getrieben, damit sie dort wie die vielen Milliarden Bürger Terras Opfer von Vishnas Plänen werden konnten.

„Warum hast du sie nicht aufgehalten, NATHAN?“ warf er der Großpositronik vor. „Damit hättest du sie vielleicht retten können.“

„Im Gegenteil“, versetzte NATHAN. „Ich mußte sie ziehen lassen, damit sie mir nicht gefährlich werden konnten. Jetzt habe ich eine Chance, mich hermetisch abzuriegeln und auf eine Gelegenheit zu warten, etwas gegen Vishna zu unternehmen.“

Ein einsamer Riesencomputer unter einem Schutzschirm auf dem Mond war also ihr Verbündeter! Ein grotesker Gedanke. Immerhin besaß NATHAN Kapazitäten, die sich vielleicht noch nutzen ließen.

„Im Augenblick kann ich nicht viel tun“, fuhr NATHAN fort. „Aber ich werde eine Nottransmitterverbindung zur Erde aufrecht halten, damit du fliehen kannst, wenn du keinen anderen Ausweg mehr siehst.“

„Ich muß versuchen, etwas gegen Einsteins Tränen zu unternehmen“, erwiderte Ellert.

„Ja, ich weiß!“

„Hast du Vorschläge? Kannst du uns helfen?“

„Um euch zu helfen, müßten die Anlagen auf der Erde erreichbar sein. Aber ohne Energie sind sie für mich nutzlos.“

Ein schwacher Verbündeter, genau wie Ellert befürchtet hatte.

NATHAN sagte: „Ich habe alle Daten ausgewertet. Chthon und du könnt nichts gegen die Energieblasen unternehmen. Ihr brauchtet dazu eine riesige Raumflotte mit den modernsten Waffen. Selbst dann wäre ein Erfolg noch fragwürdig.“

„Trotzdem“, beharrte Ellert. „Wir werden versuchen, irgend etwas zu tun.“

„Darüber bin ich mir im klaren.“ NATHAN schien viel über die menschliche Psyche zu wissen, vielleicht war er sogar in der Lage, sie zu verstehen.

„Wir werden ab und zu Kontakt aufnehmen“, schlug Ellert vor. „Jetzt haben Chthon und ich es eilig.“

„Einverstanden“, stimmte NATHAN zu, dann brach die Verbindung ab.

Ellert drehte sich zu dem hinter ihm stehenden Schatten um.

„Du hast alles gehört?“

„Ja“, erwiderte Chthon. „NATHAN irrt nicht - wir können nichts mehr tun. Einsteins Tränen werden die Erde erreichen.“

\*

Auf dem Weg zu den Dachlandeplätzen des Hauptquartiers kam Ellert und Chthon immer wieder an Räumen vorbei, in denen sie die Menschen sitzen und stehen sehen konnten, die hier gearbeitet hatten. Überall bot sich ihnen das gleiche Bild: Männer und Frauen rührten sich nicht und schienen an nichts Interesse zu haben.

Was würde mit ihnen geschehen? fragte sich Ellert.

Bestand nicht die Gefahr, daß sie alle zugrunde gingen, wenn sich niemand um sie kümmerte? Wer würde diese Menschen mit Nahrung versorgen, wer sich um ihre hygienischen Bedürfnisse kümmern?

Wie würde die von Vishna geplante Vernetzung der Menschheit mit dem Virenimperium vonstatten gehen?

Ellert dachte angestrengt an die letzten Bilder, die er auf der Oberfläche von Harnos Körper gesehen hatte. Darin war ein Teil der Antworten auf seine Fragen enthalten. Aber in dieser Beziehung versagte Ellerts Erinnerung.

Er hoffte, daß es nicht zu spät sein würde, wenn er sich wieder erinnern konnte.

Auch auf dem Dach hielten sich ein paar Menschen auf. Sie standen herum oder hockten an den Kontrollen der verschiedenen Flugobjekte. Ihr Zustand war der gleiche wie der der Männer und Frauen im Innern des Hauptquartiers.

Die Vorstellung, daß es überall auf der Erde so oder so ähnlich aussah, ließ nacktes Entsetzen in Ellert aufsteigen.

„Was hast du nun vor?“ erkundigte sich Chthon telepathisch.

Ellerts Blicke wanderten über den Landeplatz.

„Wir suchen uns eine Space-Jet oder ein anderes Kleinraumschiff, das ich fliegen kann“, antwortete er. „Damit machen wir einen Abstecher in den Weltraum.“

„Du willst die Kugeln angreifen?“

„Irgend etwas müssen wir doch tun!“

„Ja“, bestätigte Chthon. „Aber denke daran, daß die Kugeln über die gleichen Schutzschirme verfügen wie die technomanischen Apparate. Narwonwors Team konnte trotz hervorragender Ausrüstung keinen dieser Schirme knacken.“

„Vielleicht haben sie nicht alles versucht“, Ellert deutete auf eine Kleinst-Space-Jet. „Dort drüber, Chthon. Diese Maschine nehmen wir.“

Sie erreichten den Flugkörper, und Ellert kletterte durch die offene Luke auf den Pilotensitz. Chthon kam einfach durch die stählerne Hülle herein. So verblüffend seine Fähigkeit auch immer wieder war, so sehr verdeutlichte sie auch Chthons gleichzeitige Schwäche: Er konnte keinen unmittelbaren Einfluß auf materielle Dinge nehmen.

Ellert beobachtete den Schatten voller Sorge, denn es schien ihm, daß Chthon immer durchsichtiger wurde. Auch der Nebelwams begann sich allmählich aufzulösen. Der Aufenthalt auf Terra war seit ein paar Tagen gefährlich für Chthon.

Durch die transparente Kuppel der Jet warf Ellert einen Blick zum Himmel. Er leuchtete in den Farben des Grauen Korridors, der bisher noch nie so intensiv gestrahlt hatte. Das Licht der Helioslampen verblaßte dagegen.

„Hältst du nach den Kugeln Ausschau?“ erkundigte sich Chthon.

„Ja“, bestätigte Ernst. „Es ist ein schrecklicher Gedanke, daß sie dort oben bald auftauchen werden.“

Er überprüfte die Kontrollen und schloß die Luke. Die Jet gehörte einem Hanse-Spezialisten und besaß eine besondere Ausrüstung. Auch Bordwaffen gehörten dazu, wie Ellert erleichtert feststellte.

Sie hoben vom Dach ab und flogen einige hundert Meter über die Stadt dahin.

Terrania machte einen ausgestorbenen Eindruck, die größte Geisterstadt, die Ellert jemals gesehen hatte. Er schauderte zusammen, als er daran dachte, welche Szenen sich in der nahen Zukunft dort unten noch abspielen würden.

„Es hat keinen Sinn, noch länger hier spazieren zu fliegen“, stellte er fest. „Gehen wir höher.“

Als er sein Vorhaben in die Tat umsetzen wollte, streckte Chthon einen seiner durchsichtigen Arme aus und deutete auf die Erdoberfläche.

„Da, Ernst! Sieh nur!“ kamen seine mentalen Impulse voller Bestürzung.

Ellert hätte fast die Kontrolle über die Maschine verloren. Die Jet machte ein paar ruckartige Flugbewegungen, dann hatte der Pilot auf Antigravautomatik umgeschaltet. Der Diskus hing ruhig in der Luft.

Tief unter ihnen belebten sich Straßen und freie Plätze.

Aus den Gebäuden strömten zu Tausenden die Bürger der Stadt und versammelten sich im Freien.

„Der Bann ist gebrochen!“ jubelte Ellert. „Sie haben ihren Gleichmut abgelegt und sind wieder aktiv geworden.“

Chthon reagierte nicht, er wirkte sehr nachdenklich. Auch Ellerts anfängliche Erleichterung ließ jäh nach, als er über das Verhalten der Menschen nachzudenken begann. Wenn die Opfer der siebenten Plage wirklich wieder Herr über ihre Sinne geworden wären, hätten sie sich vermutlich ganz anders verhalten.

Zunächst einmal hätten sie die unterbrochenen Arbeiten wieder aufgenommen.

Davon konnte jedoch keine Rede sein.

Die Menschen blieben, nachdem sie die Gebäude verlassen hatten, einfach auf der Straße stehen und blickten in den Himmel.

Es sah aus, als erwarteten sie ein besonderes Ereignis.

In Ellerts Kehle bildete sich ein Kloß. Er mußte wegsehen. Chthon war eher in der Lage, der Wahrheit ins Auge zu sehen und sie auszusprechen.

„Sie warten auf die Kugeln“, stellte er fest.

\*

Sie waren etwa zweihundert Meilen weit geflogen und hatten dabei die Erdoberfläche beobachtet. Überall bot sich ihnen der gleiche Anblick: Auf den freien Plätzen standen die Menschen und warteten.

Ellert war froh, daß er zu hoch flog, um ihre Gesichter sehen zu können, denn er konnte sich den stumpfsinnigen Ausdruck einfältiger Erwartung darin gut vorstellen.

Hastig ließ er den kleinen Diskus tiefer sinken.

„Was hast du vor?“ wollte Chthon wissen. „Wolltest du nicht einen Ausflug in den Welt-  
raum unternehmen?“

„Doch, aber ich muß erst sicher sein, daß unsere Einschätzung der Lage richtig ist, auch wenn die Bestätigung der Realität noch so bitter sein sollte.“

Er raste mit höchster Beschleunigung ins Gebiet von HQ-Hanse zurück.

Auch dort waren die Mitarbeiter der Zentrale ins Freie herausgekommen.

„Dort!“ rief Ellert empört. „Ich kann Bully sehen - und Waringer. Wir werden landen und versuchen, Kontakt mit ihnen aufzunehmen.“

„Wenn du es für richtig hältst...“

Ellert suchte nach einer geeigneten Stelle und setzte die Jet ruckartig auf. Er hatte schon bessere Landungen vollbracht, aber er war auch noch niemals zuvor so ange-  
spannt gewesen.

Nur ein paar Schritte von ihnen entfernt standen die ersten Menschen. Sie hatten von dem landenden Kleinstraumschiff keinerlei Notiz genommen.

„Warte hier!“ sagte Ellert zu Chthon.

Der Schatten protestierte nicht dagegen, daß Ellert allein gehen wollte. Einmal mehr bewies Chthon sein Einfühlungsvermögen. Er konnte verstehen, daß Ellert jetzt niemanden bei sich haben wollte - vor allem aber keinen Nichtmenschlichen.

Ellert stieg aus und trat auf den ersten Mann zu. Es war fast noch ein Junge, der das Emblem der Kosmischen Hanse auf seiner Weste trug. Der junge Mann blickte nach oben.

Ellert schien er überhaupt nicht zu sehen.

Ellert bahnte sich einen Weg bis zu der Stelle, wo er Bully und Waringer gesehen hatte. Er fand sie wenig später, zwischen Hanse-Spezialisten und LFT-Mitarbeitern.

Waringer sah irgendwie ernst und würdevoll aus, als bereitete er sich auf einen großen Augenblick in seinem Leben vor. Um Bullys Lippen spielte ein kaum wahrnehmbares, aber durchaus zufriedenes Lächeln, das die Linien der Erschöpfung in seinem Gesicht etwas milderte.

„Dicker“, sagte Ellert beschwörend und faßte den untersetzten Mann bei der Hand. „Ich bin's - Ernst Ellert. Wenn du mich ein kleines bißchen dabei unterstützt, könnte ich Geoffry und dich auf den Mond bringen. Innerhalb von NATHAN gibt es noch Sicherheit.“

Wenn Bull ihn überhaupt hörte, dann verstand er den Sinn der Worte nicht.

Ellert verlor für einen Augenblick die Fassung. Er holte aus und versetzte Bull einen heftigen Tritt.

„Du verdammter Trottel!“ schrie er ihn an. „Merkt ihr denn nicht, was hier gespielt wird? Ihr seid alle verloren, wenn ihr nicht endlich reagiert.“

Der Tritt schien Bully nichts auszumachen. Er stand da und schaute in den Himmel. Ellert hätte am liebsten geheult, aber damit hätte er auch nichts geändert. Er überlegte, ob er stark genug war, um Bully zu transportieren. Er konnte ihn zur Jet tragen und zum nächsten Transmitteranschluß fliegen. Danach konnte er ihn nach Luna schicken, in die Obhut NATHANS.

Aber Ellerts Körper besaß nicht die nötigen Kräfte, um Bully zu tragen.

Chthon kam als Helfer nicht in Frage, der Körperlose hätte nicht einmal eine Feder aufheben können.

Ellert rannte zur Jet zurück. Schweigend sah Chthon zu, wie der Mutant ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier schrieb.

*Bully, ich versuche, etwas gegen Einsteins Tränen zu unternehmen. Auf Luna gibt es noch Sicherheit. Wenn du kannst, versuche dorthin zu gelangen. Wir werden uns treffen. Ernst.*

Abermals verließ Ellert die Maschine und begab sich zu Reginald Bull. Er drückte ihm den Zettel in eine Hand.

„Mach's gut, Dicker“, murmelte er. „Mehr kann ich jetzt nicht für dich tun.“

Als er zu Chthon zurückkehrte, sendete der Schatten ein paar Worte des Mitgefühls. Ellert ignorierte sie. Vielleicht trauerte Chthon wirklich mit ihm um die Menschheit, aber konnte er auch verstehen, daß das Schicksal der völligen Versklavung, das den Menschen nun drohte, schlimmer war als der Tod?

Er startete und raste fast senkrecht in den Himmel. Unter ihm blieb die riesige Stadt zurück. Ellert glaubte, in ein Meer hoffnungsfroher Gesichter zu blicken. Er gab einen dumpfen Laut von sich. Mit heftigen Bewegungen schaltete er ein paar Kontrollen ein. Dann justierte er den Bildschirm der Raumbeobachtung.

Über den obersten Schichten der Atmosphäre schwebten ganze Pulks azurn leuchtender Kugeln, als hätte ein Riese Seifenblasen produziert.

Ellert überprüfte die Bordwaffen und aktivierte sie der Reihe nach. Selbst wenn er voraussetzte, daß es ihm gelingen würde, Kugeln abzuschießen, würde er ein paar Tage brauchen, um Hunderttausende davon zu vernichten. Es waren jedoch Milliarden.

Vor Ellerts geistigem Auge erschien plötzlich das letzte Bild der Harno-Vision.

Es war noch schlimmer, als er befürchtet hatte, aber genauso, wie er es damals gesehen hatte, würden sich die Dinge nun entwickeln.

Der seelische Schmerz ließ ihn vornüber sinken.

„Hilf mir, Chthon!“ flehte er.

Der Schatten war da, wollte ihn berühren, aber die Hand glitt durch Ellerts entstellten Körper.

„Ich kann dir nicht helfen, Ernst Ellert“, sendete Chthon traurig.

7.

Nachdem Taurec ein paar Stunden den Weltraum abgesucht hatte, ohne irgend etwas Bedeutendes zu finden, nahm er Funkkontakt zur RAKAL WOOLVER auf und berichtete den Kommandanten von seiner Erfolglosigkeit.

„Komm zurück, Taurec!“ riet ihm Bradley von Xanthen. „Sonst besteht noch die Gefahr, daß wir getrennt werden.“

Der Vorschlag war durchaus vernünftig, aber Taurecs Innerstes lehnte sich dagegen auf. Er wollte einfach nicht wahrhaben, daß er unverrichteter Dinge zum Mutterschiff zurückfliegen mußte.

Das sichere Gefühl, daß der andere ganz in der Nähe war, ließ ihn nicht zur Ruhe kommen.

Wie hatte er ihn nur verlieren können? fragte er sich. Es mußte beim Übergang von Jenseits der Materiequellen in das Einsteinuniversum passiert sein. Vermutlich hatte sogar Vishna ihre Hände im Spiel. Eine Sabotage diesen Stils war ihr durchaus zuzutrauen.

Ich darf nicht aufgeben! schärfte sich der Einäugige seinen bisherigen Grundsatz ein. Die Leiden, die ich auf mich genommen habe, um diese Mission durchzuführen, dürfen nicht umsonst gewesen sein.

„Gib mir noch ein bißchen Zeit, Bradley!“ bat er den Kommandanten. „Es ist schließlich gleichgültig, ob ich bei euch an Bord oder hier draußen unterwegs bin, Hauptsache, wir verlieren uns nicht.“

„Also gut“, stimmte von Xanthen zögernd zu. „Du wirst deine Gründe haben.“

Die unterschwellige Verärgerung von Xanthens entging dem Gesandten der Kosmokraten nicht. Der Terraner mißbilligte die Geheimniskrämerei Taurecs.

Sie vereinbarten, regelmäßigen Funkkontakt miteinander aufzunehmen, dann wurde die Verbindung wieder unterbrochen.

Taurec beobachtete die Kontrollen der SYZZEL. In weiter Ferne zog ein kleiner Verband Raumschiffe vorbei, vermutlich eine Flotte der Hanse oder der GAVÖK, die auf der Suche nach Terra und Luna waren.

Plötzlich kam ein schwacher Peilimpuls aus einem Sektor durch, den Taurec bisher für verlassen angesehen hatte. Die Massetaster reagierten nicht, also konnten die Emissionen nicht von einem Raumschiff ausgehen.

Taurec änderte den Kurs der SYZZEL.

Als er sich dem Gebiet näherte, aus dem die Impulse kramen, stellte er fest, daß es dort einen gewaltigen Bruch im Raum-Zeit-Gefüge gab. Es war kein regelrechter Riß, durch den Energien abgeflossen oder hereingeströmt wären, aber es war eine deutliche Unregelmäßigkeit. Zwischen den Dimensionen schien es eine Aufblähung zu geben, als befände sich dort eine gigantische, n-dimensionale Blase.

Taurec hatte etwas Derartiges bisher noch nie gesehen, auch sein geschulter Verstand konnte ihm keine Antwort darauf geben, worum es sich bei diesem Phänomen handelte. Sein Instinkt allerdings sagte ihm, daß es etwas mit der verschwundenen Erde zu tun hatte.

Das Gebiet ließ sich durchfliegen wie normaler Weltraum.

Es gab nicht einmal eine Lücke, durch die Taurec Einblick in die merkwürdige Blase nehmen konnte. Das ging auch nicht, als er auf vielfach Überlicht ging.

Taurec wurde noch aufgeregter, als er spürte, daß er sich in der Nähe des anderen befand. Der Gesuchte mußte sich innerhalb dieser mysteriösen Einbuchtung aufhalten.

Taurec stellte eine Hyperkomverbindung zur RAKAL WOOLVER her.

„Ich habe eine Entdeckung gemacht“, verkündete er. „Etwa sechsunddreißig Lichtjahre von eurem derzeitigen Standort gibt es eine rätselhafte Veränderung im Raum-Zeit-Kontinuum.“

Von Xanthen antwortete nicht sofort. Es war klar, daß er den Ortern der RAKAL WOOLVER Anweisung gab, Taurecs Angaben zu überprüfen.

„Wir können nichts ausmachen“, stellte er schließlich fest. „Ist es möglich, daß dir ein Ortungsfehler unterlaufen ist?“

„Bestimmt nicht“, versicherte Taurec. Er wollte von Xanthen nicht auf den Kopf zusagen, daß die Instrumente der SYZZEL eben besser und empfindlicher waren als die der terranischen Schiffe. In dieser Beziehung waren die meisten Menschen empfindlich. In Fragen der Technik hielten sie sich für unübertrefflich.

„Wir kommen näher heran!“ kündigte von Xanthen an.

Taurec war einverstanden, denn er wußte, daß er allein nicht in diese Blase vorstoßen konnte. Ob es ihm in Zusammenarbeit mit den Raumfahrern der RAKAL WOOLVER gelingen würde, war ebenfalls fraglich, aber sie mußten es zumindest versuchen.

„Glaubst du, daß es eine Spur zur Erde ist?“ drang die Stimme des Kommandanten in sein Bewußtsein.

„Ja“, erwiderte Taurec spontan. „Zumindest hat es etwas mit der Erde zu tun.“

Ein paar Minuten später operierten die beiden ungleichen Schiffe nur wenige hundert Meilen voneinander entfernt.

Auch jetzt reagierten die Ortungsanlagen der RAKAL WOOLVER nicht.

„Ich würde es als eine Art Schlauch zwischen den Dimensionen bezeichnen“, meinte Taurec. „So stellt es sich jedenfalls dar. Und in diesem Schlauch befindet sich etwas.“

„Die Erde!“ Von Xanthens Stimme vibrierte.

So nahe am Ziel zu sein und nicht weiterzukommen, war für Taurec fast noch schlimmer als die bisherige Suche.

Von Xanthen versprach, Beiboote auszuschleusen und das gesamte Gebiet absuchen zu lassen. Darüber hinaus sollte die Bordpositronik der RAKAL WOOLVER die ersten Auswertungen vornehmen.

Vielleicht kamen sie auf diese Weise weiter.

8.

Die Energiekugel, die Ellert mit den Bordwaffen der Space-Jet unter Beschuß nahm, schien noch stärker aufzuleuchten, aber sie zeigte ansonsten keinerlei Veränderungen. Auch konzentrierter Beschuß vermochte ihr nichts anzuhaben.

„Hör auf!“ sendete Chthon, als Ellert verbissen weiterschoß. „Es hat keinen Sinn.“

Die telepathische Stimme riß Ernst in die Wirklichkeit zurück. Er hatte sich in einen regelrechten Rausch hineingesteigert. Fast hätte er die Kugel mit der Jet zu rammen versucht.

Er stellte das Feuer ein.

Um sie herum wimmelte es von diesen leuchtenden Blasen, die langsam in die Erdatmosphäre einsanken.

Von dort aus würden sie sich der Erdoberfläche nähern, und dann würde vermutlich das Schreckliche geschehen, was Ellert als letzte Vision auf Harnos Körper gesehen hatte.

Ellert schaltete auf Autopilot und bremste die Jet ab.

Er sagte zu Chthon: „Ich steige aus!“

„Was hast du vor?“ erkundigte sich der Schatten.

Ellert hatte den Pilotensitz bereits verlassen und einen schmalen Wandschrank aufgeklappt, aus dem er den SERUN herausnahm, der zur Ausrüstung des Hanse-Spezialisten gehörte.

„Laß mich das machen“, schlug Chthon vor. „Ich kann im Vakuum operieren.“

„Aber du kannst nichts berühren oder bewegen“, lehnte Ellert ab. „Deshalb werde ich gehen.“

„Du riskierst dein Leben!“

Ellert lachte sarkastisch, und Chthon stellte seine Warnungen ein. Er wußte genauso gut wie Ellert, daß ihr Aufenthalt im Grauen Korridor ein ununterbrochenes Risiko war, gleichgültig, was sie gerade taten.

Der SERUN war Ellert ein bißchen zu groß, aber das war keine allzu starke Beeinträchtigung. Er klappte den Helm zu. Dann überprüfte er die am Gürtel befestigte Ausrüstung.

Wenn es ihm nur gelingen würde, eine einzige Blase aufzuhalten oder zu zerstören, dann wäre wenigstens der Beweis erbracht gewesen, daß es eine Möglichkeit gab, das Verhängnis aufzuhalten.

Ellert schleuste sich aus und trieb mit Hilfe des Rückstoßaggregats an die Kugel heran, die er einige Minuten vorher noch unter Beschuß genommen hatte. Unter ihm breitete sich geradezu majestätisch die Erde aus. Sie erstrahlte nicht in dem Glanz, der Sols Leuchtkraft auf ihre Oberfläche zaubern konnte, denn dazu waren die Kunstsonnen nicht stark genug. Trotzdem bot sie noch immer einen imposanten Anblick. Dort unten, erinnerte sich der ES-Beauftragte bitter, standen jetzt die vom Vishna-Fieber umprogrammierten Menschen und warteten auf die letzte Phase der sieben Plagen.

Während er sich ihr näherte, ließ Ellert die Kugel nicht aus den Augen.

Es war ein etwa eineinhalb Meter großes Exemplar. Die Oberfläche war nicht zu sehen. Vielleicht bestand das gesamte Gebilde aus azurn leuchtender Energie.

Aber daran glaubte Ellert nicht. Es hätte nicht zu seinen Visionen gepaßt.

Um ihn herum waren noch andere Kugeln. Sie reagierten nicht auf die Anwesenheit des Menschen. Ellert hatte schon befürchtet, daß diese Objekte über automatische Abwehrinrichtungen verfügten. Er kam jedoch ungehindert bis auf wenige Meter heran. Dann prallte er gegen eine unsichtbare Barriere, die die Blase umgab. Ellert tastete die Wand ab und führte ein paar Messungen durch, die jedoch keine nennenswerten Ergebnisse brachten.

Danach begann er die Kugel zu umkreisen, in der Hoffnung, vielleicht irgendwo eine Lücke in der Barriere zu entdecken.

Schließlich zog er seinen Impulsstrahler und gab aus unmittelbarer Nähe eine Serie konzentrierter Strahlschüsse ab. Der Schutzschirm der Kugel absorbierte sie mühelos. Ellert justierte den Strahler neu, so daß er als Kombilader funktionierte und in raschem Wechsel Projektilen und Strahlen verfeuerte. Auch damit war der Kugel nicht beizukommen, ebenso wenig mit dem Desintegratorstrahler und dem Vibratormesser, die Ellert danach einsetzte.

Unbeeindruckt von Ellerts Vorgehen setzte die Kugel ihren Flug fort und passierte dabei die kleine Space-Jet, in der Chthon wartete.

„Ich glaube“, meldete sich der Schatten, „daß dein Repertoire damit erschöpft ist, Ernst.“

Der Mutant mußte das zugeben.

Noch einmal näherte er sich der Blase und schmiegte sich ganz eng an sie. Dabei breitete er die Arme aus, als wollte er sie umarmen.

Da geschah es!

Ein Ruck ging durch Ellerts Körper. Er brauchte einige Zeit, um zu begreifen, daß er von der Kugel regelrecht angezogen wurde. Er schien zu kippen, und plötzlich stand er breitbeinig auf der Energieblase, als hätte es nie eine Barriere gegeben.

„Chthon!“ schrie er auf.

„Ich sehe alles“, teilte ihm das seltsame Wesen im Nebelwams mit. „Es war, als hätte sich der Schutzschirm in seiner Funktion mit einem Schlag umgekehrt. Es kam zu einer Art gravitativer Explosion, auf deren Höhepunkt die Kugel dich angezogen hat.“

Ellert blickte an sich hinab. Seine Füße berührten die Oberfläche der Blase. Sie leuchteten azurblau, sonst war nichts zu sehen.

„Was kann das bedeuten?“ überlegte Ellert. „Die Kugeln hätten wahrscheinlich alle auf diese Weise reagiert. Sie müssen entsprechend programmiert sein.“

„Versuche dich von ihr zu lösen!“ riet Chthon.

Eisiger Schrecken durchfuhr Ellert, als er daran dachte, daß er nun vielleicht hier festsaß. Er aktivierte sein Rückstoßaggregat. Mühelos hob er ab und flog ein Stück von der Kugel weg. Als er umkehren wollte, war die Barriere wieder da.

Er stieß eine Verwünschung aus.

„So kommen wir auch nicht weiter“, meinte Chthon.

„Nein!“ Ellert nickte langsam. „Ich fürchte, daß die ersten Tränen bald auf der Erdoberfläche ankommen werden. Laß uns nach Terrania zurückkehren und beobachten, was dort inzwischen passiert ist.“

Chthon war einverstanden, und Ellert kehrte in den Diskus zurück, um seinen Platz im Pilotensitz einzunehmen. Um sie herum wirbelten Energieblasen in die tieferen Schichten der Atmosphäre.

Ellerts Hoffnung, sie würden dort vielleicht verglühen, erfüllte sich nicht.

In einer flachen Landebahn steuerte er das Kleinstraumschiff nun ebenfalls in die Atmosphäre und nahm Kurs auf Terrania.

\*

Ellert und Chthon sahen, daß sich die Farbe des Himmels und des Grauen Korridors verändert hatten. Die graublaue Grundtönung war kaum noch zu sehen. Auch die Farbstreifen in allen Spektralfarben wirkten blaß angesichts des intensiven silbrigen Leuchtens, das jedes Mal mit einer neuen Plage einherging. Allerdings war dieses Silberlicht niemals zuvor so intensiv gewesen. Der Himmel schien aus brennendem Quecksilber zu bestehen.

Das Licht tat den Augen weh. Ellert bedauerte, daß er den SERUN wieder abgelegt hatte, denn der Blendschutz des Helms hätte seine Augen geschützt.

Der seltsame Ton, der ebenfalls mit jeder neuen Plage die Erde heimsuchte, war auch diesmal zu hören - nur brach er jetzt nicht ab.

Er fraß sich regelrecht in Ellerts Bewußtsein und strapazierte seine sowieso schon angegriffenen Nerven.

„Die Signale des Weltuntergangs“, sagte Ellert verzweifelt. „Auf jeden Fall aber die Begleitmusik für das Ende der Menschheit.“

„So darfst du nicht reden“, versuchte der Schatten ihn zu trösten. „Solange wir noch agieren können, besteht Hoffnung.“

Hoffnung! Ein Wort, das Ellert schon nicht mehr hören mochte.

Wo war denn die von Chthon beschworene Hoffnung? Von wo oder wem sollte die Hilfe kommen, ohne die sie die Probleme niemals meistern konnten?

Eine bösartige Verlockung stieg in Ellert auf, wie er all seinen Sorgen auf einen Schlag ein Ende bereiten konnte.

Er brauchte die Space-Jet nur mit höchster Geschwindigkeit gegen einen Berg oder gegen ein Gebäude zu steuern. Es wäre nicht einmal ein Mord gewesen, denn Chthon in seiner Körperlosigkeit konnte dabei keinen Schaden nehmen.

Ellert umklammerte die Kontrollen.

Tu es doch! rief ihm eine innere Stimme zu.

Schließlich besaß er nicht einmal mehr einen lebensfähigen Körper.

Das, worin sich sein Bewußtsein aufhielt, war nur eine Mumie.

Die Space-Jet wurde schneller, raste der Planetenoberfläche entgegen.

„Ich weiß, was in dir vorgeht“, drang Chthon in ihn ein. „Du denkst, daß es keine Rettung mehr gibt. Du bist verzweifelt, du möchtest aufgeben.“

„Ja!“

„Aber du bist der einzige Mensch, der noch nicht unter Kontrolle Vishnas steht! Das bürdet dir eine Verantwortung auf, der du dich nicht entziehen darfst. Solange du frei bist, mußt du kämpfen.“

Ellert schrie auf. Er brauchte ganz einfach ein Ventil.

Der Schatten glitt an seine Seite.

„Und du wirst kämpfen, Terraner.“

Ellert starrte auf die vorbeiwirbelnden Wolken.

Dann begann er mit dem Bremsmanöver.

\*

Der technomanische Apparat erschien wie aus dem Nichts und hing als bedrohlicher Schatten über dem kleinen Diskusraumer.

Chthon registrierte die Gefahr zuerst.

„Ernst!“ kam seine PSI-Stimme. „Über uns! Einer dieser Igel!“

Ellert blickte durch die transparente Kanzel nach oben. Sie befanden sich etwa zweihundert Meter über einer der westlichen Trabantenstädte von Terrania und näherten im langsamen Flug dem Zentrum. Zum erstenmal erlebten sie, daß eines jener seltsamen Gebilde, das die Menschen im biovirulenten Zustand der sechsten Plage erbaut hatten, auch flugfähig war.

Ellert machte ein kurzes Ausweichmanöver nach links. Der „Igel“ folgte ihm nahezu synchron.

„Will er uns nur beobachten oder angreifen?“ rätselte Chthon.

Die technomanischen Geräte als Vishnas Wachhunde auf der Erde! Der ehemalige Teletemporarier umklammerte die Steuerung so fest, daß seine verunstalteten Hände sich verfärbten. Diese Apparaturen würden jeden sich eventuell doch noch regenden Widerstand zerschlagen.

Der „Igel“ über ihnen kam langsam tiefer.

„Ah!“ machte Ellert wütend, als er den Sinn des Manövers begriff. „Er will uns nach unten drücken und zur Landung zwingen.“

„Warum nimmst du ihn nicht unter Feuer?“

Ellert brachte ein gequältes Lächeln zustande.

„Die Dinger besitzen ähnliche Schutzschirme wie Einsteins Tränen. Es hätte überhaupt keinen Sinn zu schießen.“

„Kannst du ihm entkommen?“

„Schwer zu sagen. Ich weiß nicht, wozu er fähig ist. Aber wir werden es schnell herausfinden.“

Ernst ließ die Jet absacken und begann gleichzeitig zu beschleunigen. Das Gebäudemeer unter ihm flog zurück, als sei es ein Teppich mit rechteckigen Mustern darauf, den jemand blitzschnell weggezogen hatte.

Ellert hob den Kopf. Der Blick nach oben war frei. Nichts bewegte sich über der transparenten Kuppel der Maschine.

Ellert schlug mehrere Haken, doch dann war der „Igel“ wieder da. Er rauschte so dicht über die Jet hinweg, als wollte er mit seinen „Stacheln“ die Außenhülle aufschlitzen.

„Er ist genauso schnell wie wir!“ stellte Chthon fest.

Ellert machte ein Bremsmanöver und stieg steil nach oben. Dann ließ er die Maschine fast senkrecht abkippen, ein Manöver, das ohne den Andruckneutralisator undurchführbar gewesen wäre.

Diesmal war der technomanische Apparat dicht hinter der Jet.

Und er versetzte ihr einen heftigen Stoß.

Ellert wurde fast aus dem Sitz geschleudert. Er hielt sich fest und schaute nach hinten. Der „Igel“ war etwas zurückgefallen, aber offensichtlich nur, um einen zweiten Anlauf zu nehmen.

Chthon sendete: „Er wird uns wieder rammen!“

Ellert riß die Maschine nach rechts, aber der „Igel“ erwischte sie noch an der Außenkante der Diskusfläche. Er schlitzte sie ein ganzes Stück auf. Der Kleinstraumer geriet ins Trudeln.

„Wir sollen zur Landung gezwungen werden!“

„Ja“, sagte Ellert. „Und wir haben keine andere Wahl, Chthon.“

Sie befanden sich inzwischen über dem Zentrum Terranias. Ellert sah, daß die Menschen noch immer auf den Straßen und freien Plätzen versammelt waren. Vielleicht konnten sie inzwischen die am tiefsten gesunkenen Kugeln sehen - sofern sie überhaupt etwas wahrnehmen konnten.

Der Verfolger operierte jetzt vorsichtiger, anscheinend wartete er, ob seine massive Warnung ausreichte, um die Space-Jet zur Landung zu veranlassen. Ellert ließ sich auf keine weiteren Manöver mehr ein, denn wenn er hier in diesem Gebiet abstürzte, riß er womöglich einige Dutzend Menschen mit in den Tod.

Seine Blicke fanden einen freien Platz, und erhielt direkt darauf zu.

Sie waren nur wenige Meilen vom Hauptquartier der Hanse entfernt.

Ellert sah jetzt weitere technomanische Apparate am Himmel. Sie schienen dort zu patrouillieren und nach Widerständlern Ausschau zu halten. Aber das war vergebliche Mühe. Alle Menschen außer Ellert waren Opfer der biovirulenten Programmierung.

Die Jet setzte auf. Mit einem Blick auf die Kontrollen stellte Ellert fest, daß die Maschine ohne vorherige Reparatur nicht mehr starten konnte, aber daran war jetzt ohnehin nicht zu denken.

Über ihnen kreiste der „Igel“.

Würde der Apparat sich auf sie stürzen, wenn sie die Jet verließen?

Die Antwort darauf ließ sich nur finden, wenn sie einen entsprechenden Versuch wagten. Chthon schien ähnliche Überlegungen anzustellen.

„Diesmal steige ich zuerst aus!“ entschied er. „Ein eventueller Angriff kann mir nichts anhaben.“

„Gut“, stimmte der ES-Gesandte zu. „Beeil dich!“

Der Nebelwamsträger verließ die Maschine, indem er einfach durch die stählerne Außenhülle glitt. Draußen angekommen, bewegte er sich langsam von der Jet weg.

Ellert ließ den „Igel“, der sie überwachte, nicht aus den Augen. Der Apparat zeigte keine Reaktion. Es kam ihm offenbar nur darauf an, Flugaktivitäten zu verhindern. Trotzdem wartete Ellert noch einige Zeit mit dem Aussteigen, um ganz sicher zu sein, daß ihm außerhalb der Jet kein Angriff drohte.

Die ganze Zeit über blendete ihn das Silberlicht des Grauen Korridors und dröhnte der mentale Lärm in seinem Bewußtsein. Er ignorierte diese Erscheinungen, so gut es ging.

„Ernst Ellert!“ Chthons telepathischer Ruf war so heftig, daß er zusammenfuhr.

„Irgend etwas geschieht mit den Menschen, die sich überall versammelt haben.“

Nun gab es für den ES-Beauftragten kein Halten mehr. Er sprang aus dem Wrack und rannte Chthon hinterher. Der vierdimensionale Schatten stand vor einer Gruppe von Männern und Frauen.

Ellert vermochte nichts Ungewöhnliches festzustellen.

„Was ist mit ihnen?“ fragte er, als er Chthon eingeholt hatte. „Ich kann nichts entdecken. Ihre Situation scheint sich nicht verändert zu haben.“

„Schau sie genau an, Ellert!“

„Aber das tue ich ja!“

„Die Kleidung!“ machte ihn Chthon aufmerksam. „Du mußt dir ihre Kleider ansehen.“

Ellert stockte der Atem. Hemden, Hosen und Jacken hingen den Menschen, vor denen sie standen, lose am Körper. Alle Kleider schienen den Bürgern von Terrania viel zu groß geworden zu sein.

„Bei allen Planeten!“ entfuhr es Ellert. „Es sieht aus, als trügen sie Säcke. Wie ist das möglich? Wie kann sich das Material so verändern?“

Er wußte die Antwort, noch bevor Chthon sie aussprach.

„Es sind nicht die Kleider, Ernst.“ Chthon machte eine bedeutsame Pause. „Es sind die Menschen - sie haben begonnen zu schrumpfen!“

Bei allert Menschen, die sie untersuchten, hatte der Verkleinerungsprozeß eingesetzt. Dies galt auch für Reginald Bull und Geoffry Abel Waringer, die sie schließlich an ihrem alten Platz vor den Eingängen von HQ-Hanse antrafen.

Männer, Frauen und Kinder waren um rund zehn Zentimeter kleiner und entsprechend schmäler geworden.

Die Vorstellung, daß die vielen Milliarden Menschen auf der Erde alle vom gleichen Schicksal betroffen waren, machte Ellert schwindlig.

„Du bist in jedem Fall nicht betroffen“, versuchte Chthon den Mutanten zu trösten. „Und deine Immunität hilft mir, meinen Körper ebenfalls stabil zu halten - jedenfalls, solange ich in deiner Nähe bin.“

Ellert erinnerte sich daran, wie der Schatten vor dem Brunnen abwechselnd geschrumpft und gewachsen war.

Stand das den Menschen noch bevor?

Würden sie, nachdem sie eine Zeitlang kleiner geworden waren, schließlich zu Riesen werden?

„Wir werden sie einige Zeit beobachten müssen, um herauszufinden, was mit ihnen geschieht“, sagte Ellert. „Vor allem müssen wir feststellen, ob sie weiterhin schrumpfen, oder ob sich der Prozeß ins Gegenteil umkehrt.“

Er warf einen Blick zum Himmel, der wie eine gehämmerte Silberschale aussah.

Ganze Schwärme leuchtender Kugeln sanken auf die große Stadt herab.

„Da kommen sie!“ sagte Ellert grimmig.

Zwischen dem, was mit den Menschen geschah, und der Ankunft der Kugeln bestand ein enger Zusammenhang, das wußte Ellert aus seiner letzten Vision. Sein Bewußtsein sträubte sich jedoch noch immer dagegen, an eine Realisation des Alpträums zu glauben.

„Der Apparat!“ warnte ihn Chthon. „Er kommt näher!“

Tatsächlich senkte sich der „Igel“ langsam zu ihnen herab. Vermutlich hatte er sie erst einige Zeit beobachtet und dann entschieden, was zu tun war. Vielleicht gab es zwischen ihm und Vishna sogar Kontakte. Wenn Vishna in der Lage war, mit Hilfe der technomanischen Objekte Einfluß auf die Vorgänge auf der Erde zu nehmen, würde eine gnadenlose Jagd auf Ellert und den Schatten beginnen. Vishna hatte den Körperlosen als ihren härtesten Widersacher eingestuft. Nicht umsonst hatte sie den Voyde H'ot hinter ihm her geschickt. Daß Chthon diesen Jäger besiegt hatte, war Vishna bestimmt nicht entgangen, und sie würde verstärkte Anstrengungen unternehmen, um Chthon auszuschalten. Aber auch Ellert als einziger Immuner war ihr im Weg.

„Wir ziehen uns in eines der Gebäude zurück!“ Ellert begann bereits zu rennen. „Dorthin kann uns das Ding nicht folgen.“

Er hatte keine Sekunde zu früh mit seiner Flucht begonnen, denn in diesem Augenblick fiel der „Igel“ wie ein Stein vom Himmel herab. Erst dicht über dem Boden bremste er ab. „Er versuchte dich aufzuspießen!“ stellte Chthon trocken fest.

Der Eingang des Hauptquartiers, auf den Ellert zurannte, schien unendlich weit entfernt zu sein. Die technomanischen Apparate flogen lautlos, deshalb hörte er nicht, wenn der „Igel“ sich näherte. Er schaute zurück. Das Ding war hinter ihm. Er ließ sich fallen, und der „Igel“ raste über ihn hinweg. Ellert spürte einen kalten Luftzug. Die Stachelspitzen hatten seine Kleidung berührt.

Er war schon wieder auf den Beinen.

„Ich versuche ihn abzulenken!“ telepathierte Chthon.

Ellert war ihm dankbar, nur glaubte er nicht, daß der Schatten Erfolg haben würde. Die technomanischen Apparate konnten offenbar zwischen einem materiellen Körper und dem Schatten genau unterscheiden.

Der „Igel“ kam zurück. Er hielt sich so dicht über der Straße, daß seine Stachelspitzen den Plastikbelag beschädigten.

Diesmal erwischte er mich! dachte Ellert wie benommen. Er warf sich mit einem Satz zur Seite. Etwas traf ihn an der Schulter und schleuderte ihn davon. Auf allen vieren kroch er weiter. Zwischen ihm und dem Eingang standen ein paar Gruppen von Menschen. Er versuchte, sie als Deckung zu benutzen und hoffte, daß der technomanische Apparat sie verschonen würde.

Tatsächlich schien der „Igel“ nicht genau zu wissen, wie er sich verhalten sollte. Er schwebte jetzt etwa zehn Meter hoch in der Luft. Vor Jagdeifer schien er regelrecht zu vibrieren.

Ellert setzte zu einem Spurt an. Zwanzig Schritte - und er war vorläufig in Sicherheit. Die letzten Meter warf er sich förmlich nach vorn. Als das Tor hinter ihm zuschlug, hörte er den „Igel“ dagegen prallen. Der Lärm war unbeschreiblich. Ellert fuhr herum. Der Eingang war aus den Angeln gerissen, das Tor halb in den Innenraum gekippt. Zwischen den Trümmern hing die Maschine und kämpfte wie versessen um ihre Freiheit. Einige ihrer Stacheln waren abgeknickt.

Chthon kam durch die Seitenwand herein. Ellert war erleichtert, ihn zu sehen, obwohl er sich natürlich keine Hilfe von ihm versprechen konnte.

„Draußen versammeln sich noch mehr!“ berichtete der Schatten. „Ich nehme an, daß sie zum Großangriff auf den Eingang ansetzen. Sie wollen durchbrechen.“

Ellert ächzte. Sogar hier drinnen war er nicht sicher. Das bedeutete, daß er sich tiefer ins Gebäude zurückziehen mußte. Er stürmte in einen schmalen Korridor. Hierher würde ihm so schnell keiner der Maschinen folgen können, es sei denn, sie wäre in der Lage gewesen, sich in zahlreiche kleinere Einheiten zu teilen. Doch daran wollte Ellert erst gar nicht denken.

Von nun an, das wußte er, würde er keinen unbedachten Schritt mehr tun können. Ruhepausen würde es für ihn nicht geben. Vishna war darauf aufmerksam geworden, daß auf der Erde ein Immuner existierte, und handelte entsprechend.

Hinter ihm ertönten zahlreiche Explosionen. Heftiges Rumoren folgte.

Die „Igel“ drangen ins Hauptquartier-Hanse ein.

\*

Da die Energieversorgung zusammengebrochen war, funktionierten auch die Antigravlifts nicht. Ellert mußte über eine Notstiege in die nächsthöhere Etage. Chthon hielt sich dicht hinter ihm.

„Ich will versuchen, einen SERUN und ein paar Waffen zu finden“, erklärte Ellert seinem ungewöhnlichen Begleiter. Er lächelte humorlos. „Nicht, daß ich glaube, sie könnten uns etwas nutzen, aber sie werden mir ein gewisses Gefühl der Sicherheit verleihen.“

Was immer der Schatten von dieser Philosophie hielt, er behielt es für sich.

„Früher oder später werden sie mich erwischen“, unkte Ellert. „Dann bist du völlig auf dich allein gestellt, Chthon.“

Ellert trat an ein Fenster und blickte auf die Straße hinab.

„Nicht so dicht heran!“ rief er dem Schatten zu, als auch dieser näher kam. „Wenn sie uns sehen, werden sie mit Sicherheit versuchen, durch das Fenster zu kommen. Wir wollen die Straße im Blickfeld behalten, ohne selbst entdeckt zu werden. Es ist ein günstiger Platz; ich kann Bully und Wariner sehen.“

„Du willst abwarten, wie sich die Situation entwickelt und was mit den Menschen geschieht.“

„Ja!“ Ellert schaute erneut nach unten. „Ich habe das Gefühl, daß sie weiterhin schrumpfen.“

„Das kann täuschen!“

„Ich weiß, aber der Gedanke an den Potentialverdichter auf Horror geht mir nicht aus dem Sinn, Vielleicht gibt es wirklich Gemeinsamkeiten zwischen der alten Mdl-Waffe und Vishnas Apparaturen.“

Chthon verstand ihn nicht, und Ellert war zu müde, ihm in allen Details zu erklären, was er meinte.

Unten hörten sie die eingedrungenen „Igel“ herumtoben. Irgendwann würden sie auf die Idee kommen, durch die Fenster in die oberen Etagen einzubrechen und sich umzusehen.

„Ich brauche Ruhe“, sagte Ellert. „Und wenn es nur für ein paar Stunden ist. Du wirst über meinen Schlaf wachen, Chthon und sowohl die Menschen unten auf der Straße als auch die technomanischen Apparate nicht aus den Augen lassen.“

„Wirst du überhaupt schlafen können?“ zweifelte der Rätselhafte.

Ellert legte sich auf den Boden. Er hatte schon fast vergessen, daß er sich zunächst eine Ausrüstung hatte beschaffen wollen.

Er mußte neue Kraft schöpfen, das spürte er. Auch die Energien, mit denen ES ihn aufgeladen hatte, reichten nicht ewig.

\*

Ellert erwachte mit einem Ruck, ohne im ersten Moment sagen zu können, was ihn aus dem Schlaf geschreckt hatte. Das Herz klopfte ihm bis zum Hals. Er saß bolzengerade da und schaute sich um. Die Nacht war hereingebrochen; eine Nacht, die ebenso unvollkommen war wie die Tage auf Terra in letzter Zeit.

Durch das Fenster fiel mattes Licht, aber es besaß nur einen Abglanz von Silber, war eher bleifarben und düster.

Ellert begriff, was ihn geweckt hatte.

Es war die vollkommene Stille. Der mentale Ton, der die letzte Plage begleitet hatte, war verstummt. In der unteren Etage war alles ruhig, als hätten sich die technomanischen Maschinen zurückgezogen.

Chthon! Wo war der Schatten?

Ellert stand endgültig auf und durchquerte den Raum mit wenigen Schritten.

Da sah er den Schatten lautlos hereinkommen.

„Ich war noch eine Etage höher“, berichtete Chthon. „Nachdem die Maschinen das Gebäude verlassen hatten, glaubte ich das riskieren zu können.“

Inzwischen war der ES-Gesandte hellwach.

„Warum haben sie sich zurückgezogen? Ich hätte viel eher damit gerechnet, daß sie einen entscheidenden Vorstoß versucht hätten.“

Chthon machte eine fast menschlich wirkende Geste der Ratlosigkeit.

„Ich nehme an, sie haben andere Aufträge erhalten.“

Ellert begab sich zum Fenster und schaute hinaus. Es war noch hell genug, daß er die Menschen auf der Straße sehen konnte. Er mußte sich auf die Lippen beißen, um nicht laut aufzuschreien.

Dort unten standen Zwerge!

Die Bürger Terranias waren um die Hälfte ihrer ehemaligen Körpergröße in sich zusammengesunken. Die Proportionen stimmten noch, das bedeutete, daß mit der Schrumpfung eine Verkleinerung aller Körperteile vor sich gegangen war.

„Ich hatte die ganze Zeit überlegt, wie ich dir diesen Anblick ersparen könnte.“ Wie immer waren Chthons Impulse voller Freundlichkeit und Anteilnahme. „Aber es ist besser, wenn du die Wahrheit erfährst.“

„Ich kenne sie sowieso“, spielte Ellert auf seine Visionen an. „Bisher läuft alles so ab, wie es nach meinen Erlebnissen auf EDEN II zu erwarten war.“

Chthon wechselte das Thema.

„In der nächsthöheren Etage habe ich einen intakten Telekomanschluß gefunden“, berichtete er. „Die Anlage besitzt eine autarke Energieversorgung und gehört offenbar zu den Geräten, die von NATHAN noch benutzt werden können.“

Ellert wußte sofort, worauf der Körperlose hinaus wollte. Wenn es ihnen gelang, Kontakt mit Luna zu bekommen, könnten sie vielleicht wertvolle Informationen und Ratschläge von der Großpositronik erhalten.

„Führe mich hin!“ forderte Ellert den Schatten auf. „Solange hier alles ruhig bleibt, können wir ein Schwätzchen mit NATHAN riskieren.“

Wieder mußte er die Nottreppe benutzen. Er achtete darauf, möglichst wenig Lärm zu machen, denn wenn ein technomanischer Apparat in der Nähe war, wollte er diesen nicht auf sich aufmerksam machen.

Ein paar Minuten später stand er vor dem Funkgerät. Er aktivierte es, und zu seiner Erleichterung wurde der Bildschirm hell und zeigte NATHANS Emblem. Ellert sendete den verabredeten Kode, damit NATHAN sicher sein konnte, daß er von einem Freund gerufen wurde.

„Ernst Ellert“, klang die künstliche Stimme auf. „Du hast dich lange Zeit nicht gemeldet. Ein paar Mal verlor ich deine Spur und mußte annehmen, daß dir etwas zugestoßen sei.“

„Hör mir zu!“ verlangte Ellert. Er spürte, daß er zunehmend Schwierigkeiten mit der Artikulation seiner Stimme bekam. Er nahm an, daß das mit seinen Stimmbändern zusammenhing, die offenbar auch schon vom Verfall des Körpers betroffen waren.

„Ich gebe dir einen kurzen Bericht über die Ereignisse auf der Erde. Es wäre schön, wenn du uns helfen könntest. Vor allem interessiert uns, wohin sich die technomanischen Apparate zurückgezogen haben.“

NATHAN antwortete sofort.

„Das kann ich dir sagen, Ernst. Sie sind gleichmäßig zwischen den überall herumstehenden Menschen verteilt, als sollten sie eine bestimmte Aufgabe übernehmen. Inzwischen sind auch ein Großteil der Energiekugeln auf der Erdoberfläche angekommen. Ihre Positionen lassen vermuten, daß sie etwas mit den technomanischen Objekten und den Menschen zu tun haben.“

Ellert verzog das Gesicht.

„Da kannst du sicher sein!“ bekräftigte er. „Aber es ist gut, daß die ‚Igel‘ und alle anderen Maschinen dieser Art jetzt gebunden sind. Das gibt uns eine gewisse Bewegungsfreiheit.“

„Sei vorsichtig!“ mahnte NATHAN. „Ich halte es für besser, wenn du über einen noch intakten Transmitteranschluß zum Mond kommst, solange noch Zeit dazu ist.“

Chthon mischte sich ein: „Er hat recht, Ernst. Wir sollten die Erde sofort verlassen. Ich habe zunehmend Probleme mit meiner Stabilisierung.“

„Du kannst ja zum Mond vorausgehen“, schlug Ellert vor. „Ich muß erst wissen, was mit Bully und den anderen geschieht.“

Darauf gab Chthon keine Antwort, aber es war klar, daß er an der Seite des Mutanten bleiben wollte.

„Da die technomanischen Apparate sich zurückgezogen haben und offenbar für andere Aufgaben gebraucht werden, können wir es riskieren, das Gebäude zu verlassen und uns draußen umzusehen“, fuhr Ellert fort. „Ich habe einen bestimmten Plan.“

„Er betrifft deine Freunde, nicht wahr?“ erriet der Schatten.

„Ja, ich dachte an Bully und Wariner, deren Standort wir kennen. Wenn wir uns bemühen, können wir auch Deighton, Tifflor und ein paar andere wichtige Menschen finden.“

„Was hast du mit ihnen vor?“ schaltete NATHAN sich ein.

„Jetzt, da sie kleiner geworden sind, kann ich sie ohne Mühe transportieren“, sagte Ellert. „Ich beabsichtige, sie zu entführen.“

„Wohin?“ fragte Chthon nur.

„Zum Mond natürlich“, erwiderte der ES-Gesandte. „Dort wären sie in vorläufiger Sicherheit.“

Er blickte zum Bildschirm, weil er sich wunderte, daß NATHAN zu seinem Vorschlag schwieg. Eigentlich hatte er mit sofortiger Zustimmung gerechnet.

„Natürlich kann ich dir keine Befehle erteilen“, sagte die Großpositronik. „Ich werde dich auch in deinen Plänen unterstützen, wenn du darauf bestehst.“

„Aber du hast Einwände?“

„Erhebliche!“

„Dann erkläre mir sie“, verlangte Ellert. „Wenn sie vernünftig sind, werde ich sie beachten.“

„Die Menschen auf der Erde unterliegen nach wie vor der biovirulenten Programmierung. Das Vishna-Fieber als solches ist abgeklungen, aber der Prozeß der Veränderung schreitet fort, was ja durch die Schrumpfung der Menschen bewiesen wird. Keiner von uns kennt ein Mittel gegen diesen Prozeß. Ich könnte hier nichts für Bully und die anderen tun. Auf der Erde ist die Veränderung zumindest kontrolliert, wenn auch von Vishna und nicht in unserem Sinn. Bull und seine Freunde werden vielleicht noch weiter schrumpfen, aber sie werden nicht sterben. Auf Luna kann ich jedoch nicht für ihr Weiterleben im jetzigen Stadium garantieren. Und ich kann ihre Veränderung weder aufhalten noch rückgängig machen.“

Ellert brütete dumpf vor sich hin. Die Erklärungen der Positronik leuchteten ihm ein. Sie waren aber auch dazu geeignet, ihn resignieren zu lassen. Was sollten sie jetzt noch tun?

Endlich hob er den Kopf.

„Hast du bessere Vorschläge?“ fragte er NATHAN.

„Im Augenblick nicht!“

Wütend unterbrach Ellert die Verbindung. Chthon spürte, daß er erregt war, und hielt sich mit einem Kommentar zurück. Natürlich tat Ellert der Großpositronik unrecht, wenn er ihr Vorwürfe machte. Sie handelte völlig rational und versuchte, das Beste aus der Situation zu machen.

„Wir gehen hinaus“, wandte Ernst sich an seinen körperlosen Verbündeten. „Bei Tagesanbruch wird etwas Entscheidendes geschehen.“

Chthon war erstaunt.

„Woher willst du das so genau wissen?“

„Aus meinen Visionen. Der nächste Tag wird zu einem der schrecklichsten in der Geschichte der Menschheit werden.“

10.

Seit mehr als fünfzig Stunden weilte Taurec wieder an Bord der RAKAL WOOLVER. Er war zurückgekommen, nachdem er eingesehen hatte, daß er auch mit der SYZZEL nicht den Durchbruch in jenen seltsamen n-dimensionalen Bruch im Raum-Zeit-Gefüge schaffen würde.

Bradley von Xanthen hatte inzwischen eine ganze Reihe von Maßnahmen getroffen, die Taurec alle für richtig hielt, die sich jedoch noch nicht bewährt hatten. Über Funk waren

zahlreiche Verbände der Kosmischen Hanse und der GAVÖK zusammengerufen worden. Diese Einheiten - es waren einige hundert - suchten nun systematisch den rätselhaften Raumsektor ab.

Dabei wurde jedes noch so unwichtig erscheinende Meßergebnis beachtet und ausgewertet.

Wissenschaftler und Spezialisten an Bord aller Schiffe standen in einem ständigen Kontakt miteinander.

„Ich überlege, ob es nicht eine Möglichkeit gibt, gewaltsam in jenes Gebiet vorzustoßen“, sagte Bradley von Xanthen zum Einäugigen.

„Mhm!“ machte Taurec nachdenklich. „Das ist es, woran ich schon die ganze Zeit denke. Natürlich zwingt uns das zu Experimenten, weil wir nicht wissen, wie wir uns einen Durchgang schaffen können.“

„Wir werden Waffen einsetzen müssen“, sagte der Raumfahrer skeptisch. „Vor allem solche, die das Raum-Zeit-Gefüge beeinflussen und aufreißen. Nun, uns steht in dieser Beziehung ein ganzes Arsenal zur Verfügung. Die Frage ist nur, womit wir anfangen.“

Taurec versprach, sich darüber Gedanken zu machen. Auch er besaß eine ganze Reihe von Waffen, mit denen man den gewünschten Effekt erzielen konnte.

Die Frage war nur, ob sie auf diesem Weg auch an das Ziel gelangen würden.

Außerdem war ein solches Vorgehen mit einem Risiko für jene verbunden, die an der Grenze zu der unheimlichen Nahtstelle operierten und die Waffen einsetzten.

Bradley von Xanthen schien das auch bedacht zu haben, denn er kündigte an, daß man zunächst einen kleinen Verband unbemannter Raumschiffe losschicken und deren Waffen über Fernzündung aktivieren wollte.

Die Einzelheiten wurden zwischen den Raumschiffskommandanten abgesprochen. Wenig später brachen zwanzig Robotboote auf. Über Raumortung konnte der Flug der kleinen Schiffe genau verfolgt werden.

„Innerhalb der von uns untersuchten Zone halten sich Lebewesen auf“, sagte Taurec zu Bradley von Xanthen. „Das ist ein Aspekt, den du bei all deinen nächsten Schritten berücksichtigen mußt.“

Der Kommandant hob die Augenbraue. Er musterte den Boten von jenseits der Materiequellen skeptisch.

„Woher willst du das wissen?“

„Weil ich...“ Taurec unterbrach sich mitten im Satz. Fast hätte er dem Terraner Einzelheiten über den anderen verraten. „Ich habe gewisse Möglichkeiten zum Kontakt. Du mußt mir glauben, Bradley.“

„Und du meinst, der Einsatz der Waffen könnte jenen, die vielleicht auf der anderen Seite existieren, gefährlich werden.“

„Ich weiß es nicht, aber wir müssen die Möglichkeit in unsere Überlegungen miteinbeziehen.“ Er merkte, daß er von Xanthen mit seinen Aussagen in schwere Gewissenskonflikte stürzte. Wie jeder verantwortungsbewußte Mensch hätte der Kommandant keine Waffen eingesetzt, wenn er nicht sicher sein konnte, dabei keine unschuldigen Lebewesen zu vernichten.

Von Xanthen ließ die Beiboote stoppen, was zur Folge hatte, daß er von einer Flut von Fragen der anderen Raumschiffskommandanten überschwemmt wurde.

„Wir müssen erst sicherstellen, daß wir niemanden töten“, sagte von Xanthen abweisend.

Peritch, einer der GAVÖK-Kommandanten, starrte von Xanthen vom Hyperkomschirm herab böse an. Er war ein hochgewachsener Akone, der den Terraner schon ein paar Mal kritisiert hatte.

„Willst du nun, daß wir dir helfen?“ rief er empört. „Warum zettelst du eine Aktion an, wenn du sie dann wieder abblässt?“

Taurec trat vor den Schirm.

„Das ist meine Schuld“, erklärte er. „Ich habe einige Einwände vorgebracht, die Bradley zögern lassen.“

Peritch deutete mit ausgestrecktem Arm auf Taurec.

„Ist das dein Berater oder der heimliche Kommandant des Unternehmens?“ fuhr er von Xanthen an.

„Er ist ein Gast an Bord der RAKAL WOOLVER“, entgegnete von Xanthen steif.

Taurec bedauerte, daß er den Kommandanten in eine so peinliche Lage gebracht hatte.

„Wir sind bereit, weiterhin bei der Suche nach Terra zu helfen“, erklärte der Akone. „Aber nicht unter diesen Umständen.“

„Wer uns nicht helfen will, kann sich zurückziehen!“ stieß er schroff hervor.

Peritch verkündete: „Das werden wir tun!“

„Jetzt hast du allen Drückebergern einen Vorwand geliefert, sich von der Suchaktion abzusetzen“, warf von Xanthen Taurec vor, nachdem die Verbindung zu dem Akonen unterbrochen worden war.

„Wir wollen uns darüber einigen, welche Waffen wir einsetzen können und welche nicht“, schlug Taurec vor. Manchmal spürte er die Nähe des anderen ganz deutlich. Dies war so ein Augenblick. Es war, als müßte er nur einen Schritt in eine bestimmte Richtung tun, um am Ziel zu sein.

„Wir reden aneinander vorbei!“

Von Xanthen sah ihn bedauernd an. „Du enthältst mir Informationen vor, so daß ich mit meinen Entscheidungen immer wieder auf deine Kritik stoße.“

Taurec sagte schweren Herzens: „Ich glaube schon, daß wir den Vorstoß mit den Beibooten riskieren können.“

Er wußte, daß der Terraner dieses Hin und Her nicht mehr lange mitmachen würde. Dann würde von Xanthen seine Entscheidungen allein treffen.

Die Robotschiffe wurden wieder in Marsch gesetzt und kamen bald darauf im Zielgebiet an.

„Ich schlage vor, daß wir die Waffen der Reihe nach einsetzen“, sagte Taurec. „Danach sollten wir immer eine Weile warten, welche Effekte auftreten.“

Dagegen hatte niemand etwas einzuwenden.

Sie aktivierten die Nadelaufriffkanonen, die in zwei Kleinstraumschiffen installiert waren. Mit diesen Waffen wurden Risse im Raum-Zeit-Kontinuum geschaffen. Objekte, die in der Nähe solcher Aufrisse standen, wurden zwangsläufig in eine andere Dimension geschleudert. Über Raumortung wurde festgestellt, daß die Risse programmgemäß entstanden. Sie führten jedoch in alle möglichen Gebiete des Hyperraums, nur nicht in jene, die man als Zielgebiet ausgesucht hatte.

„Nummer Eins - ein Fehlschlag!“ rief Bradley von Xanthen mit einer Spur von Niedergeschlagenheit in der Stimme - als ahnte er, daß sie am Ende der Versuchsreihe genauso dastehen würden wie jetzt: Mit leeren Händen!

11.

Es war die schlimmste Nacht, die Ernst Ellert in seinem bisherigen Leben hinter sich gebracht hatte.

Sie glich einem nicht enden wollenden Alptraum.

Gemeinsam mit Chthon wanderte er durch die Straßen der riesigen Stadt und untersuchte eine unüberschaubare Zahl gelandeter Energiekugeln, ohne dabei neue Erkennt-

nisse zu gewinnen. Zwischen den Kugeln und den überall herumstehenden Bürgern von Terrania waren die technomanischen Apparate zur Ruhe gekommen. Sie schienen jetzt wieder als Energietransformer zu dienen, denn sie strahlten heftiger als je zuvor.

Der ganze Distrikt, in dem Ellert und der Schatten sich aufhielten, wurde regelrecht in Sextadim-Schockwellen gebadet, und zweifellos sah es in anderen Gebieten der Erde nicht anders aus.

Am schlimmsten war jedoch das, was mit den Menschen vor sich ging.

Sie fielen regelrecht in sich zusammen, wurden kleiner und schmächtiger, bis sie schließlich auf Fingergröße zusammengeschrumpft waren. Aber auch dann schien der entsetzliche Prozeß noch kein Ende gefunden zu haben.

Die entarteten Energien, die dafür verantwortlich waren und die die beiden einsamen Wanderer umspülten, ließen Chthon immer erschöpfter werden. Nur, weil er sich ganz nahe an Ernst Ellert hielt, konnte der vierdimensionale Schatten sich überhaupt noch bewegen. Ohne Ellert hätte er sich nach seiner eigenen Auskunft längst aufzulösen begonnen.

Ellert hatte den Eindruck, daß das Nebelwams, jener seltsame Kokon, der Chthon überhaupt erst sichtbar machte, immer durchsichtiger und blasser wurde.

Der Mutant wagte nicht daran zu denken, was er ohne Chthon tun sollte. Wenn er diesen Begleiter nicht gehabt hätte, wäre er schon am Ende gewesen. Er hätte endgültig zu resignieren begonnen.

Vor Tagesanbruch kehrten sie wieder ins Zentrum von HQ-Hanse zurück, an die Stelle, wo sich auch Bully und Waringer befanden. Deighton und Tifflor hatten sie trotz aller Anstrengungen nicht finden können. Es gab einfach zu viele Straßen mit zu vielen Menschen darin. Da sie ständig mit einem Angriff technomanischer Maschinen rechnen mußten, hielten sie sich stets im näheren Bereich von Gebäuden auf, um bei Bedarf eine Fluchtmöglichkeit zu haben.

Als der künstliche Tag einsetzte, begann mit den Kugeln, die Ellert Einsteins Tränen getauft hatte, eine weitere Veränderung.

Chthon machte den Terraner zunächst darauf aufmerksam.

„Das azurne Leuchten läßt nach“, erkannte der Schatten. „Auf der Oberfläche der Blasen geschieht etwas.“

Vorsichtig näherte sich Ellert einer der „Tränen“.

Chthon hatte recht. Die Intensität der Strahlung hatte nachgelassen. Auf der Oberfläche hatten sich bestimmte Formationen gebildet. Ellert mußte unwillkürlich an einen großen Globus denken, den er betrachtete.

Er trat noch näher heran. Es war keine Täuschung: Auf der Oberfläche der etwa eineinhalb Meter großen Kugel zeichneten sich Kontinente mit Flüssen, Bergen und Tälern, sowie verschieden große Meere mit Inseln darin ab.

Die Kugel stellte eine richtige Miniaturwelt dar.

Nicht *irgendeine* Welt! korrigierte sich Ellert fassungslos.

Einsteins Träne, die er betrachtete, war eine exakte Wiedergabe der Erde.

„Chthon!“ brachte er hervor. „Chthon - das ist Terra!“

„Ja“, bestätigte der Schatten. „Ich habe es bereits festgestellt. Und diese Kugel ist kein Einzelfall. Das gleiche Schauspiel wiederholt sich bei allen anderen Energieblasen. Die vielen Milliarden Kugeln verwandeln sich alle in kleine, erdähnliche Planeten.“

Die Erinnerung an seine Visionen hielt Ellert gefangen.

Hatte er nicht erlebt, wie sich die Erde in viele Milliarden kleine Erden aufteilte?

War dies die Realisation eines schrecklichen Traumes?

Gefolgt von Chthon rannte er zur nächsten Kugel, wo sich ihm das gleiche Bild bot. Er hielt nicht lange an, sondern untersuchte eine ganze Gruppe Kugeln hintereinander. Sie

alle waren von der Veränderung betroffen, die sich schon bei der ersten Blase gezeigt hatte.

„Vishna dupliziert die Erde - viele Milliarden Mal im Miniformat“, sagte Ellert in ohnmächtigem Zorn. „Und niemand ist da, der sie daran hindern kann.“

Chthon schien auch der stärkste Schock und die eindeutigste Niederlage nicht von dem Glauben abzubringen, daß sie Vishna schließlich besiegen würden.

„Früher oder später wird sie jemand aufhalten“, beteuerte er. „Bisher hat sich keine chaotische Macht auf die Dauer durchsetzen und halten können.“

Ellert betrachtete ihn nachdenklich. Es fiel ihm auf, daß er sich viel zu wenig mit dieser eigenartigen Existenzform beschäftigt hatte. Immer war er nur mit seinen eigenen Problemen beschäftigt gewesen. Dabei schien dieser Chthon eine ganze Menge zu wissen. Und er verstand etwas von kosmischen Zusammenhängen.

„Wir müssen uns bald einmal ausführlich über alles unterhalten, was mit Vishna zusammenhängt“, kündigte er an. „Im Augenblick ist jedoch dazu keine Zeit. Jetzt müssen wir herausfinden, wozu diese Minierden geschaffen wurden.“

Chthon schien leicht zu zittern, als schüttelte er sich vor Lachen. Aber zu einem Heiterkeitsausbruch war ihm bestimmt nicht zumute, dazu stand seine fragwürdige Existenz zu stark auf dem Spiel.

„Deine Visionen haben dir längst einen Hinweis darauf gegeben, was weiter geschehen wird“, dachte der Schatten. „Und allmählich kristallisiert sich auch der ganze Umfang von Vishnas schrecklichem Plan heraus. Wir können uns jetzt vorstellen, wie eine Integration der Menschheit in das Virenimperium vor sich gehen könnte.“

Ellert nickte ein paar Mal. Er hatte das apokalyptische Bild immer wiederverdrängen wollen, aber die Realität zwang es ihm erneut auf.

„Die Menschheit als Speichereinheiten eines Großcomputers in der Macht Vishnas“, sagte er dumpf. „Wenn es wirklich dazu kommt, werden die Menschen die bedauernswertesten Sklaven sein, die es jemals gegeben hat.“

„Vielleicht sind sie sich ihrer Rolle nicht bewußt“, meinte Chthon. „So, wie es jetzt aussieht, befinden sie sich in einer Art Trance. Die biovirulente Programmierung des Vishna-Fiebers läßt sie nicht erkennen, in welcher Lage sie sich befinden.“

Ellert war anderer Ansicht. Wenn die siebente Plage abgeschlossen war und sich alle Menschen innerhalb des Virenimperiums befanden, um dort für die abtrünnige Kosmokratin zu arbeiten, würden die Gefangenen sich ihrer Rolle sehr schnell bewußt werden. Vishna würde schon dafür sorgen, denn nur wenn sie die Qualen der Unterdrückten sah, konnte sie ihren Triumph voll auskosten.

Der ehemalige Teletemporarier, der noch die Anfänge der menschlichen Raumfahrt und den Aufbau der Dritten Macht miterlebt hatte, deutete auf den winzigen Reginald Bull zu seinen Füßen.

„Er hat die Frage gestellt, wozu wir uns sechs Plagen lang erfolgreich gewehrt haben, wenn wir bei der letzten Attacke des Gegners doch noch unterliegen.“

Chthon war so dicht neben ihm, daß er mit einem Teil seines Schattenkörpers in Ellerts Schulter eindrang.

„Ich weiß, daß du kein Fatalist bist, Ernst. Auch, wenn du jetzt wie einer redest.“

Der Mann, dessen Bewußtsein in seinem verwesenden Originalkörper mehr schlecht als recht aufgehoben war, beugte sich zu dem zwergenhaften Bull hinab.

Dessen Haltung hatte sich trotz der veränderten Größe nicht verändert - er stand erwartungsvoll da und blickte zum Himmel hinauf.

Ellert wollte ihn ergreifen und auf seine Hand stellen.

Ein scharfer mentaler Warnruf des Schattens ließ ihn zurückzucken.

„Tu es nicht, Ernst! Wir haben es schon besprochen, daß du damit großen Schaden anrichten kannst.“

„Ob er uns wahrnehmen kann?“ fragte Ernst.

„Mit Sicherheit nicht!“

„Wenn er bei Sinnen wäre, würde er dieser Situation bestimmt noch eine heitere Seite abgewinnen wollen“, vermutete Ellert. „So war er, seit ich ihn kenne - und das sind einige Jahrhunderte. Vermutlich würde er sich als einen Siganesen bezeichnen, obwohl er mittlerweile schon kleiner ist als einer dieser Umweltangepaßten.“

Chthon wechselte das Thema.

„Glaubst du, daß NATHAN in seinem Archiv Unterlagen über den Potentialverdichter aufbewahrt?“

„Über die Waffe der Mdl, mit der sie uns damals auf Horror angegriffen und verkleinert haben? Ich denke schon - aber NATHAN kennt weder das Konstruktionsschema noch das Funktionsprinzip. Sonst hätten wir einen ähnlichen Apparat längst nachgebaut.“

„Wir sollten uns trotzdem darum kümmern, wenn wir Luna je erreichen“, schlug der Schatten vor.

Das Kunstlicht der Helios-Sonnen begann mit fahler Blässe in die Straßen von Terrania zu kriechen. Es paßte zu den gespenstischen Szenen, die sich dort abspielten.

„Der neue Tag“, sagte Ellert matt. „Ich weiß nicht, ob ich ihn begrüßen soll.“

\*

Drei Stunden lang mußten sie untätig zusehen, wie die Menschen um sie herum weiter schrumpften. Es war nun gefährlich, sich zu bewegen, denn die Bürger, die auf der Straße standen, waren kaum noch größer als Fliegen.

Weder die technomanischen Apparate noch Einsteins Tränen hatten sich inzwischen gerührt, aber genau darauf wartete Ellert.

Lange Zeit konnte es nicht mehr dauern, dann begann die entscheidende Phase der siebenten Plage.

Als wäre dieser Gedanke ein geheimes Signal für den Gegner, begannen sich die Kugeln, die sich alle in winzige Erden verwandelt hatten, leicht zu bewegen. Sie hoben ein wenig vom Boden ab und schwebten überall dorthin, wo sich Menschen befanden.

Ellert ließ Reginald Bull nicht aus den Augen; vielleicht gab es doch noch eine Möglichkeit, dem alten Freund zu helfen.

Zumindest wollte er wissen, was mit Bully geschah.

Eine lange Kette von „Tränen“ schwebte auf die Gruppe von Winzlingen zu, bei der auch Bully und Waringer standen.

Dicht über den Menschen hielt die vordere Kugel an.

Ellert hörte auf zu atmen. Unwillkürlich griff er nach Chthons Arm, aber seine Hand fand keinen Widerstand.

Dann geschah das, was Ellert als Alptraum schon einmal erlebt hatte, von dem er aber bis zum Schluß gehofft hatte, es würde niemals wirklich passieren.

Doch es geschah!

Es spielte sich vor Ellerts Augen ab. Er war der einzige Mensch auf der Erde (wenn es nicht durch einen wunderbaren Zufall an anderen Orten weitere Immune gab), dem das nicht widerfuhr, was nun Reginald Bull und alle anderen erleben mußten.

Den Gesetzen der Schwerkraft zum Hohn kippte der winzige Bully kopfüber nach oben in die Atmosphäre der über ihm schwebenden Kugel. Dabei schien er noch weiter zu schrumpfen, vielleicht, bis er nur noch so groß wie ein Virus war.

Alle anderen Geschrumpften verschwanden auf die gleiche dramatische Art und Weise, jeder in einer anderen Kugel, so daß die vielen Milliarden Menschen auf Terra auf die vielen Milliarden Minierden verteilt wurden.

Ellert blinzelte. Er dachte noch immer, daß seine überreizten Nerven ihm einen Streich spielten, daß er halluzinierte.

Aber er wußte, daß seine Augen ihn nicht trogen. Alles, was er sah, ereignete sich wirklich.

Männer, Frauen und Kinder, nicht größer als Insekten, fielen in die Atmosphären von Einsteins Tränen, schrumpften dabei weiter und stürzten der Oberfläche ihrer neuen Welt entgegen.

Was dort mit ihnen geschah, entzog sich den Blicken der beiden Beobachter.

Die Menschen waren zu klein geworden, als daß man ihren weiteren Weg noch hätte verfolgen können.

Ellert war jedoch sicher, daß sie nicht starben. Irgend etwas anderes, etwas Unheimliches und Schreckliches geschah mit ihnen. Auf jeden Fall wurden sie von Vishna mißbraucht.

„Du mußt stark sein, Ernst Ellert!“ erreichte ihn die Mentalstimme des Schattens. „Was du nun siehst, erscheint dir als das absolute Grauen. Aber für die Betroffenen ist es wahrscheinlich nicht so schlimm.“

Ellert schien langsam zu sich zu kommen.

Der Tag, der gerade erst begonnen hatte, brachte ein weiteres Phänomen. Die Farbstreifen des Grauen Korridors begannen allmählich ineinander zu fließen. Sie verwischten sie zu einem bleiernen Grau, das schwer über der Erde zu lasten schien.

Waren das die ersten Anzeichen für den Sturz aus dem Grauen Korridor?

War die Erde am Ziel - am Ende - angekommen?

„Was sollen wir tun?“ brach es dumpf aus dem Mutanten hervor.

„Noch hat die Menschheit ein letztes Bollwerk“, erwiderte Chthon. „Es ist NATHAN auf Luna. Wir sollten jetzt nicht länger warten, sondern mit einem der letzten noch intakten Transmitteranschlüsse dorthin gehen, solange es noch möglich ist.“

Zweifellos hatte der Körperlose recht. Auf der Erde hatten sie keine Chancen zum Überleben. Sobald alle Menschen auf den kleinen Welten angesiedelt waren, würden die technomanischen Maschinen wieder mit ihrer Jagd auf Ellert beginnen.

Und sie würden früher oder später Erfolg haben. Womöglich würde Vishna auch noch andere Waffen einsetzen, um den letzten Immunen zu vernichten.

Auch Chthons Schicksal war auf der Erde besiegelt. Er würde immer durchsichtiger werden und schließlich in Nichts aufgehen.

„Du hast recht, Chthon“, stimmte Ellert schweren Herzens zu. „Wir werden nach Luna gehen. Danach wird NATHAN alle Verbindungen zur Erde kappen. Vom Mond aus werden wir den Widerstand organisieren - wie immer er dann auch aussehen mag.“

Chthon schien erleichtert zu sein, daß sein Begleiter, der allmählich zu seinem Freund geworden war, sich zu diesem Schritt entschlossen hatte.

„Komm!“ forderte er den Terraner auf. „Lange haben wir nicht mehr Zeit.“

„Einen Augenblick noch!“ Ellert trat auf die Kugel zu, in deren Atmosphäre Bully verschwunden war. „Es ist so etwas wie ein Abschied von meinem Freund, verstehst du?“

Chthon schwieg, aber er schien Ellerts Gefühle zu respektieren.

Ellert beugte sich dicht über die Kugel, bis sein Gesicht fast in die Atmosphäre eintauchte.

„Bully?“ flüsterte er.

Es war eine gespenstische Szene.

Ruckartig hob Ellert wieder den Kopf.

„Nichts!“ grollte er. „Wir können gehen - endgültig.“

Er näherte sich dem Gebäude, das zum HQ-Hanse gehörte und in dem er einen intakten Transmitter zu finden hoffte. NATHAN würde ihnen den Weg weisen.

Der vierdimensionale Schatten folgte ihm.

Unter dem bleigrauen Himmel Terras trat endgültig völlige Stille ein.

12.

Bully erwachte mit klopfendem Herzen und einem dumpfen Druck hinter der Stirn. Irgend etwas war geschehen.

Hatte er geschlafen oder war er vorübergehend bewußtlos gewesen?

Vermutlich ein Schwächeanfall, dachte er.

Sein Zellaktivator fiel ihm ein, der in solchen Fällen eigentlich immer gute Dienste geleistet hatte. Unter diesem Gesichtspunkt erschien eine Ohnmacht eher unwahrscheinlich.

Etwas hatte sich verändert.

Bully lauschte tief in sich hinein, um festzustellen, ob die Veränderung vielleicht seinen Körper betraf und organischer Natur war. Aber mit ihm selbst schien alles in Ordnung zu sein. Der Druck wich allmählich aus seinem Kopf, und sein Herzklopfen ließ nach. Ein unbehagliches Gefühl blieb zurück, fast wie nach einem Rausch.

Er versuchte sich zu erinnern.

Hatte er getrunken? War er von jemand unter Drogen gesetzt worden?

*Was war überhaupt geschehen?*

Mit einem Schlag begriff er, daß es in seinem Bewußtsein eine große Lücke gab. Sie reichte bis zu jenem Augenblick in Ernst Ellerts Krankenzimmer zurück, als er im Begriff gestanden hatte, einige wichtige Informationen in Erfahrung zu bringen.

Aber danach, was war danach geschehen?

Bully schaute sich um.

Zu seiner Verwunderung stand er auf der Straße vor einem der Eingänge von HQ-Hanse.

Es herrschte eine Stille, die regelrecht bedrückend war und die ihm Angst machte, denn sie signalisierte eine äußerst ungewöhnliche Situation.

Kein einziger Mensch war in der Nähe. Es gab keinen Verkehr.

Bully blickte an sich herab.

Er war splitternackt!

Kleidung und Ausrüstung waren verschwunden. Es war unfaßbar. Wie hatte das nur geschehen können? Wer hatte ihn in diesem Zustand auf der Straße abgesetzt - und warum?

Seine Blicke wanderten die Straße entlang und zurück. Sie suchten die Fassaden der Häuser ab, jedes einzelne Fenster, jedes Tor. Nirgends die geringste Bewegung.

Ein nackter Mann in einer großen, stillen Stadt!

Ich träume! schoß es Bully durch den Kopf. Dies ist nicht die Wirklichkeit, sondern ein äußerst lebendiger Traum, aus dem er sogleich erwachen würde.

Aber er erwachte nicht - und es war auch kein Traum.

Mein Gott! dachte Bull bestürzt. Was ist geschehen?

Er wußte keine Antwort darauf. Vorsichtig, als könnte der geringste Laut eine Katastrophe auslösen, setzte Bully sich ein paar Schritte in Bewegung.

Irgendwo mußten die Menschen doch sein!

Es fiel ihm auf, daß auch keiner der technomanischen Apparate zu sehen war, die die Stadt bevölkert hatten. War es inzwischen gelungen, sie zu vernichten oder zu vertreiben?

Wie viel Zeit war überhaupt vergangen, seit er in Ellerts Krankenzimmer gestanden hatte?

Er konnte es nicht feststellen, auch sein Vielzweckarmbandgerät mit dem darin integrierten Zeitmesser war verschwunden.

Was mochte inzwischen mit Ellert geschehen sein?

Seinem Freund war das furchtbare Mißgeschick widerfahren, mit seinem Bewußtsein in die Leiche des alten Originalkörpers zu geraten. ES war nicht immer gerade das, was man rücksichtsvoll nannte. Allerdings galten für das Geisteswesen auch andere Wertvorstellungen, ganz abgesehen davon, daß ES seine eigenen Schwierigkeiten hatte.

Ich muß dringend Kontakt mit anderen Menschen aufnehmen, um zu erfahren, was geschehen ist, überlegte Bully. Seine Nacktheit störte ihn dabei am wenigsten. Er war schon immer ein unkomplizierter und unbefangener Mensch gewesen.

Er ging über die verlassene Straße auf den Eingang von HQ-Hanse zu. Auch dort war zu seinem Erstaunen niemand anzutreffen.

Wo waren die ganzen Mitarbeiter und Wachen? Nicht auszudenken, wenn jetzt irgendwelche Agenten Vishnas aufgetaucht wären. Sie hätten, ohne auf Widerstand zu stoßen, in das Zentrum der terranischen Metropole eindringen können.

Im Innern des Gebäudes herrschte Grabesstille. Von düsteren Ahnungen gepeinigt, eilte Bull in die unteren Räume, aber nirgends war jemand anzutreffen.

Er begab sich an seine Interkomanlage. Sie ließ sich einschalten und funktionierte auch. Es gab jedoch keinen Kontakt, so, als wäre ganz HQ-Hanse verlassen. Aber auch an der Telekomanlage eines größeren Terminals hatte Bull kein Glück. Niemand antwortete auf seine Signale.

Und es kamen keine Signale herein.

Auf ganz Terra schien Funkstille zu herrschen.

Bully blickte aus dem Fenster.

Draußen war azurblauer Himmel zu sehen.

Was war mit dem Grauen Korridor?

Seine Blicke suchten die Straßen ab, die er von seinem Platz aus einsehen konnte. Noch immer war dort keine Bewegung zu erkennen.

In Bullys Kehle bildete sich allmählich ein Kloß.

Er begann zu erfassen, daß es keine anderen Menschen mehr gab. Sie waren auf unheimliche Weise aus Terrania, von der ganzen Erde verschwunden.

Reginald Bull, nackt, ratlos und verzweifelt schien der einzige Mensch zu sein, der noch auf Terra lebte.

Die Fragen, die sich aus dieser Erkenntnis ergaben, drohten ihn zu überwältigen, der Schock ließ ihn zittern.

Aber das Schlimmste stand ihm noch bevor.

\*

Bully beschaffte sich Kleidung und eine Ausrüstung, die aus verschiedenen Waffen und einem Vielzweckarmbandgerät mit Minikom bestand. Obwohl er wenig Hoffnung hatte, wollte er in regelmäßigen Abständen den Versuch unternehmen, Funkkontakte zu bekommen.

Er verließ das Gebäude mit der Absicht, sich irgendwo einen Gleiter zu beschaffen. Es war wichtig, daß er die Stadt und den weiteren Umkreis abflog und sich umschaute.

Vorher jedoch bemühte er sich um eine Funkverbindung zu NATHAN auf dem Mond. Sie kam nicht zustande. NATHAN antwortete nicht.

Der Mond schien nicht mehr zu existieren.

Seine innere Unruhe und seine Furcht steigerten sich fast zur Panik. Er war ein erfahrener und mutiger Mann, aber was da auf ihn einstürmte, war mehr, als er ertragen konnte. Während seiner Bewußtlosigkeit mußten sich unglaubliche Dinge ereignet haben. Unvorstellbare Umwälzungen hatten sich zugetragen.

Die Menschheit war von der Erde verschwunden, ohne die geringste Spur zu hinterlassen.

Warum war er nicht mit ihr gegangen, wohin auch immer sie aufgebrochen war?

Hatte ihn seine Bewußtlosigkeit vor einer Deportation geschützt?

Er ballte hilflos die Fäuste und reckte sie in den Himmel.

In diesem Augenblick fielen ihm die Tiere ein. Sie waren offenbar ebenfalls verschwunden, denn er hatte keinen Hund und keine Katze gesehen. In der Luft flog kein einziger Vogel.

Und es gab keine Bäume!

Die Stellen, wo einst alte Eichen und Kastanien gestanden hatten, waren leer. Die Parks waren nicht mehr. Betonflächen mit Skulpturen hatten ihre Stelle eingenommen. Kein einziger Halm wuchs in dieser Stadt.

Bully schlug die Hände vor das Gesicht.

Es war eine Projektion, es mußte eine Projektion sein.

Er war in die Gewalt des Gegners geraten und wurde psychologisch zermürbt. Das war die einzige Erklärung für diese Erde.

„Vishna!“ schrie er. Sein aufgewühltes Inneres suchte nach einem Ventil. „Vishna, zeige dich, damit ich mich wehren kann.“

Die Lächerlichkeit seiner Handlungsweise wurde ihm schnell bewußt und er beruhigte sich wieder. Wenn er wirklich einer Art Gehirnwäsche unterzogen wurde und wenn alles, was um ihn herum geschah, nur Projektionen waren, mußte er versuchen, die Fassung zu bewahren.

Nur dann kam er heil aus diesem Wahnsinn heraus.

Eine Zeitlang tappte er ziellos umher. Dabei stellte er fest, daß diese Erde sich noch in vielen kleinen Dingen von Terra unterschied.

War es eine Pseudowelt?

Die Pseudoerde fiel ihm ein, aber dorthin konnte er nicht geraten sein, dazu waren die meisten Dinge einfach zu echt, zu detailliert.

Dies war nicht die Pseudoerde.

Und wenn es die richtige Erde war, hatte jemand einige entscheidende Dinge verändert.

\*

Bully begab sich in ein Archiv und wühlte in den Unterlagen herum. Es war alles da, was er suchte. Die gesamte Geschichte der Menschheit ließ sich hier nachvollziehen. Auch Daten über den Grauen Korridor und die ersten sechs Plagen waren hier bereits gespeichert.

Das bedeutete, daß er auch keinen Zeitsprung gemacht hatte, wie ihm vorübergehend in den Sinn gekommen war.

Er war in seiner Zeit, wahrscheinlich sogar auf seiner Welt.

Der nächste logische Schritt war die Befragung eines Großcomputers, und obwohl Bully insgeheim davor zurückschreckte, weil er entsetzliche Antworten befürchtete, entschloß er sich dazu.

Er suchte eine entsprechende Anlage auf und stellte eine Verbindung zum Großrechner her.

„Ich benötige Auskünfte!“ erklärte er.

„Gut“, sagte der Computer sofort. „Lege deine ID-Karte in den dafür vorbestimmten Teller, damit deine Identität und deine Legitimation überprüft werden kann. Außerdem wird dein Konto mit den Kosten dieser Auskünfte belastet.“

Bull scharrete ungeduldig mit den Füßen.

„Aber ich habe keine ID-Karte“, erklärte er.

„Du hast sie vergessen?“

„Nein... sie ist... irgendwo zurückgeblieben, bei meinen richtigen Kleidern, von denen ich nicht weiß, wo sie sind.“

„Das ist kein Problem“, versetzte die Anlage fröhlich. „Du kannst dir jederzeit eine neue ID-Karte ausstellen lassen. Sobald dies geschehen ist, kommst du zurück oder begibst dich zu einer anderen Anlage. Man wird dir sofort helfen.“

„Verdammst noch mal!“ schrie der untersetzte Mann. „Ich bin Reginald Bull.“

„Das ist durchaus möglich“, schränkte die Maschine ein. „Aber ich kann diese Behauptung ohne deine ID-Karte nicht überprüfen.“

„Wenn ich dir meine Daten nenne und die Nummer meines Kontos - würdest du mir dann Auskünfte geben?“

„Natürlich nicht!“ Die Anlage schien entrüstet. „Du könntest das Konto eines anderen Bürgers angeben, um dich zu bereichern.“

Bull sprang von seinem Sitz auf und versetzte der Computeranlage einen heftigen Tritt.

„Widerlicher Bürokrat!“ schrie er. „Ich bin in einer Notlage.“

Das war ja furchtbar. Sobald auf der Erde wieder normale Verhältnisse herrschten, wollte er mit seinem ganzen Einfluß dafür sorgen, daß einiges geändert wurde.

„Wenn du in einer Notlage bist“, erklärte der Rechner, „dann ist das natürlich etwas anderes. Strecke den linken Arm aus, ich werde dich kurz untersuchen und dafür sorgen, daß dir eine entsprechende medizinische Betreuung zuteil wird.“

„Ich bin in einer... äh... militärischen Notlage!“ sagte Bully schwer.

„Gut, dann nehme ich jetzt Verbindung zum HQ-Hanse auf, damit du mit einem Verantwortlichen sprechen kannst.“

„Es wird sich niemand melden!“ prophezeite Bull.

„Unsinn, es meldet sich immer jemand.“

Eine Pause trat ein, und Bull versuchte sich vorzustellen, wie der Computer sich mit seinem gesamten elektronischen Potential abmühte, Kontakt zu HQ-Hanse zu bekommen. Dieses Bild bereitete ihm Genugtuung.

Endlich klang die unpersönliche Stimme wieder auf.

„Keinen Kontakt“, sagte sie. „HQ-Hanse antwortet nicht.“

Bull winkte ab.

„Ich sagte es ja. Du wirst zu niemandem Kontakt bekommen. Erhalte ich jetzt Antworten auf einige Fragen?“

„Nicht ohne die ID-Karte hinterlegt zu haben!“

Bully zog seinen Impulsstrahler. Es hätte nicht viel gefehlt, und er hätte auf die Anlage geschossen. Aber er beherrschte sich. Wenn er den wilden Mann spielte, würde er überhaupt nichts erreichen. Er mußte sich damit abfinden, daß er auf diese Weise nichts erfahren würde. Irgendwie ahnte er, daß ihm die Auskünfte eines Computers in diesem Fall sowieso nicht weiterhelfen würden.

Es wurde Zeit, daß er einen anderen Teil seiner Pläne in die Tat umsetzte und über die Stadt flog, um sich aus der Luft umzuschauen.

Wie er angenommen hatte, fand er auf dem Dach eines der Hansegebäude ein paar Gleiter, Antigravplattformen und Space-Jets. Er wählte eine Space-Jet, denn wahrscheinlich war er gezwungen, auch einen kurzen Abstecher in den Weltraum zu machen, um sich einen genauen Überblick zu verschaffen.

Als er in den kühlen Pilotensitz sank, fühlte er sich sofort wohler.

Das war sein Metier, nun konnte er endlich aktiv werden. Er schaltete den Motor ein und startete.

Die Maschine hob nicht ab!

Bull checkte alle Kontrollen, es gab keinerlei Fehlerquellen an Bord.

Die Jet hätte fliegen müssen, aber sie bewegte sich um keinen Millimeter.

„Dann eben nicht!“ meinte der Zellaktivatorträger. „Es warten hunderttausend Jets auf mich, die alle geflogen werden wollen.“

Das Lachen über seinen eigenen Sarkasmus blieb ihm im Halse stecken, denn er ahnte bereits, was ihm bevorstand.

Und sein Pessimismus trog ihn nicht.

Die zweite Maschine, in die er stieg, ließ sich ebenfalls nicht starten.

Keine Maschine flog. Es gab keinen Flugverkehr auf dieser Erde. Nicht für Reginald Bull.

\*

Daran, daß sich Hunger und Durst bei ihm rührten, erkannte Bully, daß er noch nicht vollständig Abschied vom normalen Leben genommen hatte. Als Zellaktivatorträger konnte er zwar eine Zeitlang ohne Nahrung auskommen, aber eine kräftige Mahlzeit wäre ihm jetzt trotzdem willkommen gewesen.

Zu seiner Erleichterung fand er in den Kühläpfeln einer Wohnung alles, was sein Herz begehrte. Zumindest in dieser Beziehung hatte die Erde sich also nicht verändert. Und um Nachschub brauchte er sich keine Sorgen zu machen. Um als einziger Mensch auf der Erde alle Kühläpfel zu plündern hätte er eine Million Jahre und noch länger essen müssen.

Vorausgesetzt, meldete sich sofort einer seiner schwarzen Gedanken, die Kühläpfel würden immer mit ausreichend Energie versorgt.

Die Energieversorgung!

Das war etwas, was Bull überprüfen mußte. Wenn sie nicht gewährleistet war, würden bald große Probleme auf ihn zukommen.

Er hatte sich nun um einen ganzen Planeten zu kümmern, überlegte er ironisch. Das war eine ganze Menge Arbeit für einen einzelnen Mann.

„Perry“, sagte er. „Wo immer du bist, du solltest mich jetzt sehen können.“

Gleich darauf verzog er das Gesicht.

Begann er schon mit Selbstgesprächen, wie es die Angewohnheit vieler einsamer Menschen war?

Nachdem er seine Mahlzeit beendet hatte, räumte er ordentlich auf. Niemand sollte bei seiner Rückkehr sagen, Reginald Bull habe Unordnung hinterlassen.

Bull hinterließ sogar eine Notiz.

„Habe hier gespeist“, sprach er ins Wohnungsmemo. „Wenn ihr jemals zurückkommt, wendet euch an Reginald Bull - er wird euch zum Essen ausführen.“

Das war ein bißchen leichtsinnig, kam es ihm in den Sinn. Wenn er überall, wo er in nächster Zeit einkehrte, eine solche Nachricht hinterließ, konnte es ihm blühen, daß er ein paar tausend Menschen zum Essen ausführen mußte.

Nun - er wäre dieser Pflicht liebend gern nachgekommen - wenn seine Gäste nur gekommen wären!

Plötzlich horchte er auf.

Von draußen klang ein seltsames Rumoren zu ihm herein, als bewegte sich etwas sehr Großes über der Stadt.

Eigenartig! dachte Bull. Ein derartiges Geräusch hatte er noch niemals gehört.

Das konnte doch kein Raumschiff sein oder eine andere Flugmaschine. Die machten ganz anderen Lärm.

Aber vielleicht war es ein fremdes Raumschiff!

Dieser Gedanke elektrisierte den untersetzten Mann förmlich. Mit Lebewesen zusammenzutreffen, und sollten sie von einer anderen Welt kommen, wäre für ihn wie eine Befreiung gewesen.

Er bremste sich in seiner Euphorie.

Erstens wußte er überhaupt noch nicht, ob der Krach von einem Raumschiff herrührte, und zweitens konnten sich an Bord Abgesandte Vishnas aufhalten.

Unwillkürlich griff er nach seiner Waffe. Er trat ans Fenster. Nichts war zu sehen. Das Geräusch war auch schon wieder verstummt. Vielleicht war es nur Einbildung gewesen. Ein Mann in seiner Lage mußte damit rechnen, daß ihm die Phantasie ab und zu einen Streich spielte.

Als er nach draußen ging, hörte er das Geräusch abermals.

Es war, als ginge ein Brausen über den Himmel, wie bei einem Orkan.

Bully zitterte vor Aufregung. Er beschleunigte seine Gangart. Doch als er draußen ankam, war schon wieder alles still.

Unschlüssig schaute er sich um.

Alle möglichen Gedanken stiegen in seinem Bewußtsein auf, längst verschüttet geglaubte Erinnerungen erwachten.

Es fiel ihm jene uralte Behauptung ein, daß ein Mensch angesichts des nahen Todes noch einmal sein ganzes Leben vor dem inneren Auge Revue passieren lassen würde.

War das jetzt bei ihm der Fall?

Er achtete auf das vertraute Pulsieren seines Zellaktivators. Daran hatte sich zumindest nichts verändert. Eigentlich seltsam, daß man ihm dieses Gerät nicht zusammen mit seiner Kleidung und seiner Ausrüstung abgenommen hatte. Vielleicht deshalb nicht, weil es schon so gut wie ein Teil von ihm war.

Plötzlich wurde es dunkel.

Bull duckte sich wie ein Tier unter dem Schatten des heranreichenden Raubvogels.

Ein Schatten war über die Stadt gefallen und gleich wieder verschwunden, aber am Himmel war nicht eine einzige Wolke zu sehen.

Wirklich eigenartig!

Was bedeuteten all diese Phänomene, wer verursachte sie und zu welchem Zweck?

Waren sie Teil eines grausamen Programms, mit dem er langsam zermürbt werden sollte?

Nun, da hätte es sein Gegner sicher viel leichter haben können. Aber vielleicht fand er an den Qualen, die er Bully zufügte, seinen Spaß.

Abermals begann das Rumoren in großer Höhe. Es war, als würden dort gigantische Gegenstände gegeneinander gerieben. Aber Bully konnte trotz aller Anstrengung nicht sehen.

Dann wurde es wieder dunkel.

Bully hob den Kopf.

Und er sah es.

Quer über den Himmel erschien für den Bruchteil von Sekunden ein überdimensionales Gesicht.

Es war ein schrecklich anzuschauender Totenschädel, in dem jedoch noch Leben war.

Die Augen starnten auf diese Welt herab und schienen Bully doch nicht zu sehen.

Reginald Bull gab ein leises Wimmern von sich. Es war der größte Schock, den er bisher erlebt hatte, aber er konnte seine Blicke nicht von diesem unglaublichen Gesicht abwenden, solange es dort oben war.

Denn es war das Gesicht Ernst Ellerts...

ENDE